

STAR TREK

LEADERSHIP

EIN ROMAN
VON
MARKUS BRUNNER

*„Große Männer streben nicht nach Macht.
Die Macht wird ihnen aufgezwungen.“*

Imperator Kahless

TEIL 1

ROBAU

2245

Drei Schiffe auf der einen Seite, drei Schiffe auf der anderen. Ohne nennenswerten taktischen Vorteil für einen der Kontrahenten begegneten sie sich mit einsatzbereiten Waffensystemen und gewillt, sich in eine Schlacht mit ungewissem Ausgang zu stürzen.

Richard Robau lehnte sich in seinen Sessel vor, stützte die Ellbogen auf die Armlehnen und faltete die Hände vor seinem Mund, während die hektischen Bewegungen seiner Augen jedem deutlich machen mussten, wie angestrengt er nachdachte. Innerhalb weniger Sekunden ging er alle möglichen und unmöglichen Angriffstaktiken in Gedanken durch, sich des Zeitdrucks dabei ständig bewusst.

Die Anordnung der Schiffe war wie auf einem Schachbrett und erfahrungsgemäß wusste Robau, dass seine Chancen auf den Sieg größer waren, wenn er den ersten Zug tat. Dem Anführer der drei gegnerischen Schiffe gingen in diesem Moment zweifellos dieselben Gedanken durch den Kopf und so entschied Robau, dass er lange genug nachgedacht hatte. Es wurde Zeit zu handeln, sich für eine Taktik zu entscheiden.

Sein Flaggschiff in der Mitte würde den ersten Zug ausführen. Es sollte vorpreschen, den drei gegnerischen Schiffen entgegenfliegen und dann vor ihnen hochziehen. Einem solch verlockenden und großflächigen Ziel würde keiner der drei gegnerischen Captains widerstehen können, egal wie die zuvor ausgemachte Strategie des Feindes auch aussehen mochte. Alle drei feindlichen Schiffe würden ihre Waffen auf sein Flaggschiff richten und das war der richtige Moment für seine beiden verbündeten Schiffe, sich in Bewegung zu setzen. Links und rechts sollten sie die drei Feindschiffe in die Zange nehmen und das Feuer von den Seiten eröffnen. Der Feind wäre von drei Seiten eingekesselt. Noch mehr konnte man mit drei Schiffen gar nicht erreichen. Egal was nun geschah – ob der Feind bis zum bitteren Ende kämpfen oder angesichts der Aussichtslosigkeit der Lage kapitulieren würde – so würde doch Robau den Sieg davontragen.

Würde.

Denn diese Schiffe in seinem Szenario gab es in Wirklichkeit gar nicht. Es gab nur seinen Schreibtisch und auf ihm liegend sechs PADDs – handliche Computer mit darauf gespeicherten taktischen Berichten. Trockene Berichte, die mehr mit seiner täglichen Routine zu tun hatten, als die Planung irgendwelcher Raumschlachten. Und es gab auch keine Brücke, von der aus er befehligen konnte, sondern nur ein großes Büro im brandneuen Sternenflottenhauptquartier auf der Erde.

Während sich Admiral Robau dem Tagtraum hingeeben hatte, wieder das direkte Kommando über eine kleine Raumschiffflotte während eines Gefechts innezuhaben, hatte er die PADDs auf seinem Schreibtisch verteilt, so dass sie wie die beiden sich duellierenden Schiffsverbände in seinem gedanklichen Szenario angeordnet waren.

Robau seufzte und lehnte sich wieder zurück. Sein Bürostuhl war viel besser gepolstert und weit bequemer als jeder Kommandosessel, in dem er je platzgenommen hatte. Und doch fühlte er sich in ihm weit unwohler.

Mitten hinein in seine Phase der Entspannung platzte ein alarmierendes Geräusch: Die Türklinke seines Büros wurde heruntergedrückt, jemand betrat den Raum ohne vorher anzuklopfen. Es gab nur eine Person, der dies gestattet war und Robau war daher vorgewarnt, setzte sich schnell wieder vor und arrangierte hektisch die PADDs zu einem unordentlichen Stapel.

Zu spät. Die Frau – die ebenfalls ein PADD in der Hand hielt – trat über die Schwelle und auf ihrem jugendlichen, sommersprossigen Gesicht erschien sofort ein Lächeln, als sie sah, was Robau tat.

„Spielen Sie schon wieder „Schiffe versenken“ mit ihren PADDs?“, fragte Ilona Davies, Robaus engste Mitarbeiterin seitdem er als Stabschef der Sternenflotte arbeitete.

„Sie wissen davon?“, fragte Robau überrascht.

Ilona verdrehte kurz die Augen, als sei es doch ganz offenkundig, was Robau gelegentlich während den ruhigeren Bürostunden tat. „Wie lange kenne ich Sie bereits, Admiral? Dreieinhalb Jahre? Als Ihre Büroleiterin gehört es zu meinem Job zu wissen, was in den Büros vor sich geht.“

„Sie sollten zum Geheimdienst wechseln“, scherzte Robau, worauf Ilona mit gespielter Ernsthaftigkeit antwortete:

„Aber dann könnte ich doch nicht mehr für Sie arbeiten und die Sternenflotte würde den Bach runtergehen.“

Natürlich machte Ilona nur einen Witz, das erkannte Robau und er zwang sich zu einem Lächeln. Doch er konnte nicht umhin sich zu fragen, ob seine Bürochefin wusste, wie nahe dran an der Wahrheit ihr Witz doch war. Ohne Ilona, die bereits für seinen unmittelbaren Vorgänger gearbeitet hatte, wäre Robau aufgeschmissen.

Wahrscheinlich wäre ich der erste Stabschef der Sternenflotte gewesen, den man nach einer Woche wegen Unfähigkeit mit einem Arschtritt vor die Tür gesetzt hätte, wenn Ilona nicht alles hier im Haus so hervorragend im Griff hätte.

Das Kommando über die Missionsplanung der Sternenflotte inne zu haben, war eben etwas ganz anderes, als das Kommando über ein Raumschiff zu führen.

Robau hatte erst lernen müssen, dass er nicht alles selbst machen konnte. Aufgaben zu delegieren war ihm schon als Captain schwer gefallen. Noch schwerer als er Commodore einer Starbase mit fünf zugeteilten Schiffen unter seinem Oberkommando gewesen war. Und jetzt als Admiral, an der Spitze der Sternenflotte angekommen, musste er damit leben, dass er – der formell mächtigste Mann dieser Organisation – in Wirklichkeit zu den hilflosesten Menschen des Universums gehören würde, hätte er nicht Dutzende Mitarbeiter und Offiziere wie Ilona Davies, die den Laden in Gang hielten.

Wie an jedem Morgen in den letzten dreieinhalb Jahren nahm Ilona Robau gegenüber auf einem der beiden Ledersessel vor dem Schreibtisch Platz. Als Verwaltungsassistentin ähnelte ihre marineblaue Uniform mehr einem eleganten, gut geschnittenen Hosenanzug und weniger einer Militärbekleidung. Robau versuchte den Gedanken wann immer möglich zu vermeiden, doch gerade heute erinnerte Ilona ihn an eine andere, spitzzüngige Rothaarige, die er vor Jahren gekannt hatte und noch immer sehr vermisste. Während Ilona ihr PADD durchging und zweifellos in Gedanken die Reihenfolge der zu besprechenden Tagesordnungspunkte überdachte, sah Robau zur Wand zu seiner Linken und den Fotos, die dort hingen. Vertraute Gesichter blickten ihm entgegen. Gute Offiziere und viele Freunde, denen er im Laufe von drei Jahrzehnten Dienst begegnet war.

Um nicht in Nostalgie zu verfallen konzentrierte sich Robau wieder auf seine Arbeit. Es mochte nicht die aufregendste Arbeit im Universum sein, aber sie war wichtig und musste gemacht werden. Er wollte nicht völlig teilnahmslos wirken und darauf warten, dass Ilona die Besprechung eröffnete und erinnerte sich an die Fragen, die am Tag zuvor unbeantwortet geblieben waren. „Haben wir inzwischen mit der U.S.S. Antares Kontakt aufnehmen können?“

Ilona zuckte zusammen und sah überrascht zu Robau auf. Es kam so selten vor, dass er es war, der bei den morgendlichen Treffen ein Thema zuerst anschnitt, dass die Frau verständlicherweise kurz irritiert war. Dieser Zustand dauerte jedoch nur eine Sekunde. Schnell sah sie wieder auf ihr PADD und rief die entsprechenden Daten auf:

„Ähm, ja. Das wollte ich Ihnen unter Punkt 3 erzählen. Ja, die Antares hat sich vor einer Stunden wieder gemeldet. Sie hatten völlig recht, Admiral. Commander Ramart hat zwei orionische Piratenschiffe entdeckt und deshalb Funkstille gehalten. Er hat die Verfolger im Asteroidengürtel des Coridan-Systems abgeschüttelt.“

Robau nickte zufrieden. Es kam immer wieder vor, dass Schiffe zwischenzeitlich vom Radar verschwanden. Entweder aufgrund von natürlichen Phänomene oder

weil die Umstände sie dazu zwangen. So wie die Nähe zweier Piratenschiffe ein leichtbewaffnetes Frachtschiff wie die Antares dazu zwangen, sich möglichst ruhig zu verhalten.

Obwohl das Auftauchen der Antares ein gute Neuigkeit war, war Robau doch etwas unwohl. Denn schon zum zweiten Mal in diesem Monat meldete nun ein Sternensystem orionische Aktivitäten in der Nähe von Coridan.

„Gut“, sagte Robau. „Trotzdem sollten wir in Zukunft kein Risiko eingehen. Veranlassen Sie, dass künftig jedes Frachtschiff, dessen Flugplan in die Nähe des Coridan-Systems führt, eine bewaffnete Eskorte zugeteilt bekommt.“

„Wird gemacht“, bestätigte Ilona. „Es gibt allerdings eine andere Entwicklung, die wichtiger zu sein scheint, als das Auftauchen von ein paar orionischen Schiffen.“

„Zweifelloos Punkt 1 auf Ihrer Liste, nicht wahr?“

„Ja“, bestätigte sie knapp und durch einen Tastendruck auf ihrem PADD aktivierte sich der große Wandbildschirm rechts von Robau. Er zeigte nun den Ausschnitt einer Sternenkarte, die Robau mehr als vertraut war, hatte er doch dank seiner Aktionen vor dreizehn Jahren entscheidend zur Gestaltung dieser Raumregion beigetragen.

„Die klingonische Neutrale Zone“, stellte er fest. Vor dreizehn Jahren hatte sie natürlich noch ein wenig anders ausgesehen, bedeutend breiter. Doch im letzten Jahrzehnt waren viele Welten im Inneren dieser Zone der Föderation beigetreten, weshalb beträchtliche Gebiete der ursprünglichen Neutralen Zone heute Teil des Föderationsterritoriums waren.

„Die Zone ist gestern Abend wieder etwas kleiner geworden“, erklärte Ilona und markierte ein Sonnensystem im unteren Bereich der Karte. „Ganalda IV“.

Robau nickte anerkennend, denn bislang hatte sich die Föderation nicht besonders darum bemüht, mit den in diesem abgelegenen Sektor beheimateten Völkern Beitrittsverhandlungen zu führen. In den letzten Jahren waren die Beitrittskandidaten hauptsächlich aus den Gebieten rund um Japori II oder Tagus III gekommen. Sternensysteme, die in der Nähe des strategisch und wirtschaftlich bedeutsamen Subraum-Highways lagen, der höhere Fluggeschwindigkeiten ermöglichte.

„Ich finde es immer schön, wenn die Föderation neue Mitglieder aufnimmt“, sagte Robau, der nicht ganz verstand, warum Ilona so besorgt klang.

„Sie haben da etwas missverstanden, Admiral“, erklärte sie schließlich. „Ganalda IV ist nicht der Föderation beigetreten. Sondern dem Klingonischen Imperium.“

„Was?“ Seine schockierte Äußerung musste so laut gewesen sein, dass man sie vermutlich im ganzen Hauptquartier gehört haben musste. „Wie ist das nur

möglich? Es ist doch strikt untersagt, in der Neutralen Zone kriegerische Handlungen durchzuführen. Wie konnten die Klingonen also einen Planeten im Inneren der Zone annectieren?“

„Sie haben ihn nicht annectiert. Die Ganaldaner sind dem Imperium völlig freiwillig beigetreten.“

Diese Information war so schockierend, dass Robau plötzlich schwarz vor Augen wurde. Er lehnte sich in seinen Sessel zurück, obwohl alles in ihm danach drängte aufzustehen und nervös quer durchs Büro zu tigern.

Die Tatsache, dass die Föderation wuchs, indem sie friedliche Verhandlungen führte während die Klingonen militärisch eroberten, war bislang der große Trumpf des Völkerbunds gewesen. Der Vertrag über die Neutrale Zone, dem die Klingonen zwar nur widerwillig zugestimmt, aber den sie auch stets respektiert hatten, hatte die Föderation bei der Erweiterung ihres Territoriums klar bevorzugt. Bis gestern Abend.

„Warum sollte jemand freiwillig dem Imperium beitreten?“, fragte Robau fassungslos. Wie immer, wenn er auf eine rhetorische Frage keine Antwort erwartete, wusste Ilona ihn zu überraschen:

„Ich habe mich das auch gefragt und mir eine Einschätzung unserer exosozialologischen Abteilung eingeholt. Es scheint ziemlich einfach zu sein: Die Ganaldaner sind den Klingonen sehr ähnlich. Beide Kulturen schätzen den Wettkampf, pflegen voller Stolz uralte Traditionen, die sich sehr ähneln und teilen die Ambition, ihren Einflussbereich auszuweiten.“

„Sie geben ihren Einflussbereich auf, wenn sie sich dem Imperium anschließen“, hielt Robau entgegen. Ilona hatte die Eigenschaften der Klingonen seiner Meinung nach nicht vollständig wiedergegeben. Eine besondere Erwähnung sollten noch der Hang zur Brutalität und die Unterwerfung Schwächerer finden. Ebenso ihr fadenscheiniger Ehrbegriff, der gerne als Freibrief benutzt wurde, um selbst verwerflichste Verbrechen zu rechtfertigen.

„Nun, die Ganaldaner scheinen sich stark genug mit dem Imperium zu identifizieren, um dessen Erfolge als die ihren anzusehen“, erklärte Ilona. „Nicht anders funktioniert die Föderation.“

„Ist es jetzt schon so weit gekommen, dass wir Gemeinsamkeiten zwischen der Föderation und dem Imperium finden?“

„Sieht ganz so aus. Denn der Föderationsrat hat für heute Nachmittag eine Sitzung angesetzt. Es wird erwartet, dass dem Antrag der Klingonen, das ganaldanische Sonnensystem zum imperialen Territorium zu ernennen, stattgegeben wird.“

„Wie wird die Neutrale Zone danach aussehen?“

Ein weiterer Druck auf das PADD folgte und die Sternenkarte auf dem Bildschirm zeigte einen vergrößerten Ausschnitt des unteren Bereichs der Neutralen Zone. Und zu Robaus Überraschung zeigte die Karte bei genauer Betrachtung nun zwei Neutrale Zonen!

„Was hat denn das zu bedeuten?“

„Wenn Ganalda IV zu klingonischem Gebiet wird, dann wird die Neutrale Zone unterbrochen. Es gibt lediglich zwei Sonnensysteme, die noch entlegener als Ganalda sind und diese sind nur noch von Seiten der Föderation oder vom Imperium aus erreichbar. Aber nicht mehr über die bisherige Neutrale Zone.“

Robau betrachtete die beiden Punkte unterhalb des markierten ganaldanischen Sonnensystems und ihm schwante Schlimmes. „Ich weiß es wahrscheinlich schon, aber bitte sagen Sie mir, welche beiden Sonnensysteme das sind.“

„Das Laurentianische System am untersten Ende. Und das Donatu-System etwas darüber. Und da die Planeten in diesen beiden Systemen unbewohnt sind ...“

„... würden sie an jene angrenzende Macht fallen, die zuerst ihre Flagge auf ihnen hisst“, beendete Robau den von Ilona begonnenen Satz. Robau legte seine Hände vors Gesicht, fuhr mit den rissigen Handflächen über seine gerunzelte Stirn und seinen kahlen Schädel bis zum Hinterkopf und stöhnte vor Verdrossenheit. Wie erwartet löste sich seine in den letzten Minuten aufgebaute Anspannung dadurch nicht ein Bisschen.

Was der Föderation nun bevorstand, war wieder eine gemeinsame Grenze mit dem Klingonischen Imperium. Im Jahr 2223 hat genau so etwas zu einem ganzen Jahrzehnt voller kriegerischer Auseinandersetzungen geführt. Und nun, im Jahr 2245, drohte sich das alles zu wiederholen.

„Es handelt sich nur um ein kleines Raumgebiet“, versuchte seine Bürochefin zu beschwichtigen. „Strategisch ist es nicht von großem Interesse und auf die Ressourcen dieser beiden Sonnensysteme kann die Föderation auch getrost verzichten.“

Sie hat leicht reden, dachte Robau. Aber wer könnte es ihr verdenken. Denn nur eine Handvoll Personen im ganzen Universum wusste, welche Ressourcen sich auf dem fünften Planeten des Donatu-Systems tatsächlich verbargen.

Was immer auch nötig war: Er durfte keinesfalls zulassen, dass die Klingonen die Kontrolle über Donatu V erlangten. Das Wohl des ganzen Quadranten hing davon ab, dass die Föderation diesen Wettlauf gegen die Klingonen gewann.

„Wie viele unserer Schiffe können das Donatu-System innerhalb von 48 Stunden erreichen?“

„Wir haben drei Schiffe im benachbarten Sektor. Und wenn Starbase 24 ihre angedockten Schiff entbehren kann, können wir insgesamt sieben Schiffe zusammenkratzen.“

„Zu wenig. Wenn wir diese Systeme wollen, müssen wir zeigen, dass wir sie auch verteidigen können. Eine Task-Force, die von der Erde aus startet, könnte in sechs Tagen im Donatu-System sein. Jedes entbehrliche Schiff, das noch vorher eintreffen kann, soll sich sofort auf den Weg machen.“

Den Blick, den Ilona ihm nun zuwarf, kannte Robau bestens. Seine Befehle ergaben keinen Sinn für sie und in der Vergangenheit hatte das zumeist daran gelegen, dass sie wirklich nicht besonders sinnvoll gewesen waren. Doch diesmal nicht. Ilona kannte einfach nicht alle Fakten und sie musste ihm nun vertrauen, dass er wusste, was er tat.

„Sind diese beiden Systeme den Aufwand wirklich wert?“, fragte sie dennoch.

„Und ob. Sie sind so viel wert, dass ich sofort mit der Präsidentin des Föderationsrates sprechen muss. Und nach dem Gespräch muss ich dringend fort.“

„Wohin wollen Sie?“

Robau lächelte verschmitzt und erstmals aufrichtig an diesem Morgen, der ihm schon so viel Kummer beschert hatte. „Hinauf. Weit hinauf, den Sternen entgegen.“

Enterprise! Viel zu lange hatte es gedauert, ehe die Sternenflotte diesen ehrwürdigen Namen wieder einem ihrer Schiffe verlieh. Die letzte Enterprise – noch ein Schiff der irdischen Sternenflotte, vor der Gründung der Föderation – war selbst 84 Jahre nach ihrer Außerdienststellung noch legendär. Unter dem Kommando von Jonathan Archer – später Botschafter, Föderationspräsident und schließlich Oberbefehlshaber der Föderations-Sternenflotte – war die Enterprise in einer turbulenten Ära das Flaggschiff und wichtigster Repräsentant der Erde gewesen.

Und die neue Enterprise sollte gleich die ganze Föderation repräsentieren.

Captain Robert April sah durch das Panoramafenster aus transparentem Aluminium hinüber zu der in der Werft verankerten U.S.S. Enterprise. Sie würde in wenigen Wochen unter Aprils Kommando in Dienst gestellt werden. Dabei sah sie bereits jetzt so aus, als könne sie sofort losfliegen. Die Kuppeln der Bussardkollektoren an den vorderen Enden der beiden langen, zylinderförmigen Warp gondeln glühten bereits rötlich. Die Räume hinter den Fenstern der

darunterliegenden Maschinensektion, des dünnen, eleganten Halssegments und in der mächtigen elfenbeinfarbenen Untertassensektion, waren ohne Ausnahme erleuchtet. Und wenn April genau hinsah, konnte er überall Schatten umher huschen sehen. Ingenieure, die noch die letzten Feinarbeiten erledigten und sicherstellten, dass der Enterprise und ihrer 210köpfigen Besatzung ein sicherer erster Flug bevorstand.

„Wunderschön“, sagte eine Stimme, die April gut kannte. Er drehte sich freudig überrascht um und sah seinen früheren Captain und jetzigen Stabschef und Freund Richard Robau, der gerade das Aussichtsdeck der Werft betrat. Der Anblick war wie immer gewöhnungsbedürftig. Vor seinem geistigen Auge sah April ihn immer noch als Captain der Kelvin in seiner blauen Sternenflottenuniform mit den Rangabzeichen eines Captains. Robau schien seit damals keinen Tag gealtert zu sein. Und doch trug er nun die goldene Kommandouniform mit den Rangabzeichen eines Flottenadmirals und den Insignien des Oberkommandos.

„Richard! Schön dich zu sehen! Mir hat niemand gesagt, dass du heute vorbeischauen möchtest.“

„Es war ein kurzfristiger Entschluss“, sagte Robau und Robert ahnte sofort, dass noch mehr dahinterstecken musste. Der Admiral hatte öfters die Navy-Werft unten in San Francisco besucht, als die einzelnen Komponenten der Enterprise gebaut wurden. Aber seitdem die Zusammensetzungsarbeiten hier in der Weltraumwerft im Orbit der Erde stattfanden, hatte der Admiral nie die Zeit gefunden, sich hochzubeamen. Robert hatte damit gerechnet, ihm erst wieder im Rahmen der Indienstellungszereemonie zu begegnen.

Bevor der Admiral zur Sache kam, betrachtete er schweigend für einen Moment das hellerleuchtete Raumschiff. Der Stolz in seinen Augen war unübersehbar. Schließlich wandte er sich ab und sagte ernst: „Wir haben ein Problem, Robert.“

„Als ob das was Neues wäre.“

Robau gab ein ironisches Lachen von sich, dem jeder Humor fehlte. „Ja, allerdings. Tatsächlich haben wir es mit einer ziemlich alten Sache zu tun. Erinnerst du dich noch an Donatu V?“

„Die Quelle meiner Alpträume. Die Slaver-Zitadelle aus massivem Neutronium, ausgestattet mit einem uralten aber immer noch sehr wirksamen autonomen Verteidigungssystem, das Schiffe selbst im hohen Orbit problemlos in der Mitte durchschneiden kann. Und wer weiß, was noch alles – abgesehen von einer ganzen Slaver-Legion in Stasis – dort unten rumliegt.“

„Ich hoffe, wir müssen es nie erfahren. Aber seit kurzer Zeit besteht die Gefahr, dass sich die Klingonen Donatu V einverleiben wollen.“

Ungläubig lauschte April den folgenden Erklärungen, während ihm selbst alle möglichen Erinnerungen an den Einsatz im Orbit über Donatu V in den Sinn kamen. Damals war die U.S.S. Kelvin unter seinem Kommando gestanden, während der Captain unten auf dem Planeten versucht hatte, in die Zitadelle einzudringen. Sie waren gerade so mit dem Leben davon gekommen.

„Und sind wir sicher, dass dies die Absicht der Klingonen ist?“, fragte April nach. „Der einzige Klingone, der über das Geheimnis von Donatu V etwas weiß, ist General Korrd. Und der hat uns damals versprochen, darüber zu schweigen.“

„Vielleicht ist er jetzt der Meinung, dass die Erlangung von Slaver-Technologie doch den einen oder anderen Tropfen klingonischen Blutes wert ist. Menschen ändern sich. Klingonen auch. Jedenfalls um deine Frage zu beantworten: Ja wir sind sicher. Während ich mit Präsidentin T'Sala gesprochen habe, erhielt ich die Bestätigung von einem unserer Aufklärungsschiffe, dass sich eine klingonische Streitmacht im Orbit von Ganalda IV versammelt.“

April war kein Mann, der oft fluchte, aber diesmal konnte er sich nicht zurückhalten und schlug gleichzeitig frustriert gegen das Panoramafenster. Als er sich wieder beruhigt hatte und er spürte, dass sein Gehirn wieder normal arbeitete, fragte er: „Warum erzählst du mir das alles? Wir sind weit weg von Donatu V.“

„Zum einen bist du einer der wenigen Menschen, mit denen ich über Donatu V offen sprechen kann. Und zum anderen will ich dich hinschicken. Ich brauche jemanden vor Ort, der auch weiß, was auf dem Spiel steht.“

Jetzt konnte April nicht anders, als selbst humorlos zu lachen. „Mich hinschicken? Womit? Ich bin gerade ein Captain ohne Schiff. Captain Garth ist mit der Manicore schon vor zwei Monaten aufgebrochen und die Enterprise wird allerfrühestens in vierzehn Tagen für den Jungfernflug freigegeben. Und bereit für einen Kampf wird sie auch dann noch nicht sein.“

„Ilona stellt gerade eine kleine Flotte zusammen, die ...“

„Vergiss' es, Richard. Ich will niemandem sein Schiff wegnehmen“, stellte April sofort klar. Ihm war noch immer ganz mulmig zumute wenn er daran dachte, dass seine Manticore nun von einem ihm relativ unbekanntem neuen Captain befehligt wurde. Er wollte nicht der Auslöser dafür sein, dass ein anderer Captain genauso empfand, nur damit April vorübergehend ein Schiff erhielt.

„Das wollte ich auch nicht vorschlagen“, versicherte Robau. „Aber bei der Auflistung der verfügbaren Schiffe im irdischen Sonnensystem ist mir aufgefallen, dass wir im Mars-Orbit ein unbesetztes Schiff haben. Es wurde vor

zwei Jahren zur Bereitstellung von Ersatzteilen für die Utopia Planitia-Werften dort geparkt, aber es wurde noch nichts entnommen.“

„Na toll. Du willst mich mit einem fliegenden Schrotteimer in ein Gefecht schicken?“

„Besser!“, entgegnete Robau und nachdem der Admiral sagte, um welches Schiff es sich handelte, verstand April, warum dieser so breit grinste.

„U.S.S. Kelvin an Utopia-Station. Alle Systeme auf Grün, wir sind startbereit.“

Diese Worte waren wie Musik in Aprils Ohren. Trotz der bevorstehenden schweren Mission fühlte er sich glücklich. Das Gefühl, wieder an Bord der Kelvin zu sein, jenem Schiff, auf dem er vielleicht nicht die schönsten, aber auf jeden Fall die wichtigsten Jahre seines Lebens verbracht hatte, war berauschend. Er spürte das sich bereits recht abgenutzt anfühlende Leder des Kommandosessels, blickte durch den schummrig beleuchteten Kontrollraum mit vielen sichtbaren Ausbesserungsarbeiten an Schotts und Arbeitskonsolen. Kleine Makel, die jedem Schiff seinen eigenen Charakter gaben. Sie wiesen die Kelvin als ein Schiff aus, das viel durchgemacht hatte aber immer stark genug gewesen war, um jede Herausforderung anzunehmen und als Gewinner hervorzugehen.

„Einmal noch. Bitte gewinne noch ein einziges Mal, dann darfst du in den wohlverdienten Ruhestand“, flüsterte April dem Schiff zu.

„Wir haben die Startfreigaben erhalten“, meldete Lieutenant Xon von der Kommunikationsstation. Der Vulkanier hatte wie alle anderen Anwesenden bereits auf der Manticore gedient und würde wie der Rest von Aprils Führungsoffizieren zur Enterprise wechseln. Ebenso der andorianische Steuermann, Ensign Yovan, dem April nun den Befehl erteilte, aus dem Orbit des Mars zu schwenken und sich mit den neun anderen Schiffen der Einsatztruppe zu treffen.

„Eine tolle Leistung, so viele einsatzbereite Schiffe innerhalb eines Tages zusammenzutrommeln“, gab Aprils Erster Offizier seine Bewunderung kund.

„Eine tolle Leistung war es, die Kelvin innerhalb eines Tages wieder einsatzbereit zu machen, Manuel“, entgegnete April.

Manuel Colombo drehte seinen Sessel daraufhin so, dass er zu seinem Captain sehen konnte. „Also ich weiß nicht, wie es in den anderen Abteilungen aussieht, aber mein Waffendeck habe ich in bester Ordnung vorgefunden. Fast genauso, wie ich es zurückgelassen habe.“

„Du meinst in völligem Chaos und einem Minenfeld gleich mit potenziellen Todesfallen alle paar Meter?“

„Hey, ich hab's gern, wenn die Torpedos und Phaser-Spulen jederzeit griffbereit sind“, rechtfertigte sich Colombo. „Wer immer nach mir das Waffendeck geleitet hat, hat genau die gleiche Philosophie vertreten.“

„Du bist wohl der einzige Mensch im Universum, der aus dem unsachgemäßen Verstauen von Munition eine Philosophie herauslesen kann. Wo wir gerade davon reden ...“ April drückte den Intercom-Knopf an seiner Sessellehne. „April an Krankenstation. Wie geht's dir dort unten, Sarah?“

Es dauerte einige Sekunden, ehe Aprils Ehefrau sich meldete. Das erste, das April durch den geöffneten Kanal hörte, war ein ohrenbetäubendes Klirren und eine Stimme, die jemanden zusammenschrie, der gerade ein höchst kostspieliges und empfindliches Sensorgerät fallengelassen hatte.

„*Hier Sarah*“, erklang schließlich die erschöpfte Stimme der Schiffsärztin. „*Es ist eine Katastrophe.*“

Admiral Robaus Behauptung, aus der Kelvin sei seit ihrer Außerdienststellung nichts entfernt worden, hatte sich nicht ganz bewahrheitet. Zwar traf dies vollkommen auf die integralen Schiffssysteme zu, aber die Krankenstation war völlig leer gewesen. Jedes medizinische Equipment, das nicht niet- und nagelfest gewesen war, war entfernt worden. In einem Kraftakt und unter Rekrutierung aller verfügbaren Shuttles hatten sie so viel wie möglich von der Krankenstation der Enterprise hergeschafft, doch die neuen, modernen Geräte weigerten sich vehement, in die über 20 Jahre alte Kelvin eingebaut zu werden und erwiesen sich als nicht kompatibel.

„Würde es dir helfen, wenn ich der Krankenstation noch ein paar Techniker zuteile? Sobald wir auf Warp sind und alle Checks durchgeführt wurden ...“

„*Danke, Robert. Aber dafür ist sicher speziell geschultes Personal notwendig. Ich werde mich wohl wieder an die Steinzeitmethoden erinnern müssen, wenn wir Verwundete reinkriegen. Wir kommen schon klar. Versuch' du nur, uns heil ins Donatu-System zu bringen.*“

„Das kann ich dir versprechen. Ich liebe dich.“

„*Ich liebe dich, sobald ich Zeit habe. Jetzt muss ich aber wieder an die Arbeit. Krankenstation Ende.*“

Auf dem Bildschirm in seinem Büro betrachtete Admiral Robau, wie sich die Kelvin dem Rest der Task-Force anschloss. Sicher, die neue Enterprise mochte technologisch in allen Belangen überlegen sein und ohne den kleinsten Kratzer und von den Flutlichtern majestätisch ausgeleuchtet in der Werft liegen. Aber für Robau würde es keinen schöneren Anblick geben als jenen der Kelvin, wie sie durch die ewige Nacht des Weltalls glitt.

Nein, das ist nicht ganz richtig; korrigierte er sich selbst sofort. Noch schöner ist es, diesen Flug von der Kommandobrücke aus auf dem großen Sichtschirm zu betrachten. Aber dies gehört nicht zu den Privilegien eines Admirals. Und erst recht nicht zu den Privilegien eines Stabschefs.

Still beobachtete Robau, wie die zehn Raumschiffe ihre Formation änderten, der Kelvin die Führungsposition anboten, die sie sofort einnahm. Dann glühten die Warp Gondeln auf und ein Schiff nach dem anderen beschleunigte aus dem Stand heraus auf mehrfache Überlichtgeschwindigkeit.

Sie waren weg. Unterwegs in die Ungewissheit und bereit, sich ihr zu stellen. Was immer sie im Donatu-System erwartete, sie würden von nun an allein damit fertig werden müssen. Als Oberbefehlshaber hatte Robau dafür gesorgt, dass sie die bestmöglichen Voraussetzungen hatten. Aber nun musste er sie ziehen lassen, ohne dass er unmittelbar eingreifen und auf die Veränderung der Lage reagieren konnte.

Das einzige, worauf er noch Einfluss hatte, war die Anordnung der PADDs auf seinem Schreibtisch.

Nivara lehnte am Schott neben dem winzigen Bullauge ihres Quartiers und sah hinab zu dem grün-braunen Globus, den ihr Schlachtkreuzer in einem hohen Orbit umkreiste. Ganalda IV. Der erste Triumph für das Imperium seit langer Zeit. Nun war das Imperium um eine Welt reicher geworden und doch gelang es Nivara nicht so recht, große Freude darüber zu empfinden. Denn was war ein Triumph wert, der ohne den Einsatz von Waffengewalt erlangt worden war? Dafür war sie nicht der Imperialen Flotte beigetreten.

„Brücke an Commander Nivara.“

Sie wartete noch einen Moment am Bullauge, anstatt sofort zu ihrem Schreibtisch zu eilen, um den Anruf anzunehmen. Ihr Blick wanderte umher und schließlich erkannte sie den Grund für den Ruf von der Brücke: Ein Bird of Prey-Geschwader war soeben eingetroffen und gesellte sich zu den fünf

Schlachtkreuzern im Orbit. Das Eintreffen der sechs kleinen, wendigen Kampfschiffe überraschte Nivara nicht. Lediglich dass sie so früh eingetroffen waren.

Da hat es jemand wohl besonders eilig, dem Imperium zwei weitere Sonnensysteme einzugliedern.

Es war ein offenes Geheimnis, dass im Moment viele klingonische Schiffe nach Ganalda IV unterwegs waren, um dort eine Streitmacht zu bilden, die auch die beiden benachbarten Systeme unter imperiale Kontrolle stellen sollten. Und warum auch nicht? Diese Systeme waren unbewohnt und grenzten an das Ganalda-System. Es wäre eine Verschwendung, sich die Ressourcen des Donatu-Systems und des Laurentianischen Systems nicht unter den Nagel zu reißen.

Nivara zwang sich dazu, ihren Blick vom Bullauge zu lösen und sich von ihrem Brückenoffizier melden zu lassen, was sie bereits wusste. Sie aktivierte das Intercom und lauschte den Worten des Diensthabenden auf der Brücke:

„Commander, das Bird of Prey-Geschwader von Captain Krodos ist soeben eingetroffen.“

„Sagen Sie dem alten Narren, er soll mit seinem Geschwader aus notdürftig zusammengeflickten Schiffchen Abstand halten. Er versperrt mir die Sicht auf meine Schlachtkreuzer.“

In der Haut des Diensthabenden wollte Nivara nicht stecken und mit Genugtuung vernahm sie die stammelnde Antwort des Mannes: *„Ähm ... ja ... wie Ihr befiehlt, Commander.“*

Nivara musste sich beherrschen, um nicht laut zu lachen. Als Frau hatte sie es schwer gehabt, in der Flotte in eine so hohe Position aufzusteigen. Endlich in einer wahren Machtposition angekommen, ließ sie keine Gelegenheit aus, sich auf Kosten ihrer rangniedrigen männlichen Kollegen zu amüsieren. Und natürlich besonders auf Kosten von Captain Krodos, der Nivara einst ausgebildet hatte. Der alte Mann war ein beachtlicher Krieger gewesen, keine Frage. Von ihm hatte sie viel gelernt. Und sie hatte auch gelernt, sich nicht mit der Obrigkeit im Hohen Rat anzulegen. Krodos hatte es gewagt und fristete nun ein Dasein als Kommandant eines heruntergekommenen Bird of Prey-Geschwaders. Und Nivara, treue Dienerin des Kanzlers und des Hohen Rates, hatte nun die Ehre, die I.K.C. Ja'chuq zu kommandieren. Den ersten und bislang einzigen D8-Kreuzer der Imperialen Flotte.

„Soll ich ihm sonst noch etwas ausrichten?“, fragte der Offizier und Nivara konnte heraushören, dass er die Antwort fürchtete.

„Er soll einfach auf weitere Befehle warten.“

„Ja, Commander. Der Botschafter hat sich übrigens wieder gemeldet. Er wartet inzwischen seit fast einer Stunde auf Ihren Rückruf.“

Nivara fuhr sich genervt mit den Fingern durch ihr dichtes, braunes Haar und war froh, dass nur eine Audioverbindung zur Brücke bestand. Man sollte seinen Feinden keine Schwäche zeigen und erst recht nicht seinen Untergebenen. Ein Grundsatz, den sie zu beherzigen plante.

„Na schön, stellen Sie ihn durch. Ich rede mit ihm über den Bildschirm in meinem Quartier.“

Der Offizier bestätigte den Befehl, worauf Nivara hinter dem Schreibtisch Platz nahm und darauf wartete, dass das Gesicht eines anderen alten Narren auf dem Monitor erschien. Sie hatte immer großen Respekt vor dem Mann gehabt, der nun als klingonischer Verbindungsoffizier zur ganaldanischen Regierung – als Botschafter des Hohen Rates – diente. Doch ein klingonischer Krieger, der seine Karriere in den höchsten Kreisen der Imperialen Flotte aufgab, um auf diesem abgelegenen Planeten seinen Hintern breit zu sitzen, musste es sich gefallen lassen, als Narr bezeichnet zu werden.

Die Verbindung wurde hergestellt und Nivara bemühte sich um eine freundliche Begrüßung. Zumindest die ruhmreiche Vergangenheit dieses Mannes musste sie berücksichtigen: „General Korrd! Ihr wolltet mich sprechen?“

„Was soll die Frage? Tut doch bitte nicht so, als wüsstet Ihr nicht ganz genau, dass ich mit euch schon seit einer halben Ewigkeit sprechen möchte, Commander! Ich mag es nicht, wenn man mich warten lässt.“

„Verzeiht die Verspätung“, entschuldigte sich Nivara widerwillig. Doch ihr blieb nichts anderes übrig, rein formell bekleidete Korrd immer noch einen militärischen Rang und stand in der Hierarchie deutlich über ihr. „Was kann ich für euch tun?“

„Ganz einfach: Sagt euren Flug nach Donatu ab.“

„Warum sollte ich?“, fragte Nivara verständnislos. Es war nicht so, dass sich Nivara viel Ruhm von der Besetzung zweier unbewohnter Systeme erwartete. Aber sie war bereit, ihre Pflicht zu erfüllen.

„Ich habe soeben einen Bericht vom Zentralgeheimdienst erhalten“, erklärte Korrd. „Die Föderation hat mehrere ihrer Schiffe ins Donatu-System geschickt.“

„Wie viele Schiffe?“

„Bisher sind 7 Sternenflottenschiffe im Sonnensystem. Innerhalb der nächsten Stunden werden zwei weitere eintreffen und zehn sind vor ein paar Tagen von der Erde aus gestartet. Morgen werden also 19 feindliche Schiffe im Donatu-System sein.“

Morgen schon?

Diese Entwicklung war tatsächlich ungünstig, aber für Nivara nur ein Grund, um sich noch mehr auf den Flug nach Donatu zu freuen. Mit der zu erwartenden Gegenwehr könnte diese Mission tatsächlich höchst ruhmreich enden.

„Kein Problem für mich, General. Es sind auch noch weitere Schlachtkreuzer unterwegs hierher, um meine Einheit zu verstärken. Bis die letzten Sternensflottenschiffe eingetroffen sind, werde ich eine ihnen ebenbürtige Streitmacht aufgestellt haben. Der Feind wird nicht einmal genug Zeit haben, sein Banner im Donatu-System zu hissen. Wir werden sie aus dem Weltall fegen!“

„*Seien Sie nicht so übermütig, Commander*“, ermahnte Korrd. *„Ich hatte bereits mit der Föderation zu tun und rate Ihnen, sie nicht zu unterschätzen. Gehen Sie nicht das Risiko ein, für ein paar lumpige Planeten einen Krieg vom Zaun zu brechen.“*

Nivara zwang sich dazu, nicht ganz offen den Kopf zu schütteln. Sie meinte ganz deutlich Furcht in Korrds Stimme zu vernehmen. *Vielleicht verweicht er auf seine alten Tage.*

„Botschafter“, begann Nivara ihre Antwort und betonte Korrds Status ganz besonders. Zuvor hatte sie ihn noch als General angesprochen, doch mit seiner Aufforderung zur Feigheit war es Nivara unmöglich, den alten Mann noch als militärischen Befehlshaber zu achten. „Verzeihen Sie mir meine Direktheit, aber dies ist *meine* Flotte. Und ich bestimme, wo sie hinfliegt um Ruhm und Ehre für das Imperium zu erlangen. Belastet euch nicht damit. Eure Zuständigkeit reicht nicht über den Himmel von Ganalda IV hinaus.“

Korrd ließ sich nicht ansehen, ob er angesichts dieser Feststellung gekränkt, verärgert oder gar amüsiert war. Schweigend und mit versteinerner Miene starrte er über den Bildschirm in Nivaras Augen. Eine Minute schien zu vergehen, ehe sich der Botschafter schließlich vorbeugte und mit strenger Stimme verkündete: *„Wenn es so ist, haben wir uns nichts mehr zu sagen.“*

An den folgenden fünf Tagen hatte Richard Robau das Hauptquartier der Sternensflotte kaum verlassen und war dabei fast wahnsinnig geworden, von welcher Gelassenheit er umgeben war. Während Robau selbst bei seinen Besprechungsterminen in seinem Büro unruhig hin und her gewandert war und jeden freien Moment genutzt hatte, um das strategische Planungszentrum aufzusuchen, hatten seine Mitarbeiter erstaunliche Ruhe ausgestrahlt. Die einzige

emotionale Reaktion, die er ihnen entlocken konnte, war ein harscher Unterton, wann immer er jemanden fragte, wann die Kelvin das Donatu-System erreichen würde. Er hatte diese Frage wohl ein paarmal zu oft gestellt, wie ihm nun bewusst wurde. Das ständige Nachfragen erhöhte die Warpgeschwindigkeit des mittlerweile Lichtjahre entfernten Schiffes auch nicht. Er nervte damit nur seine Mitarbeiter, die ihren Job taten. Und zwar einen Job, der nicht das unmittelbare Manövrieren eines Raumschiffs, das Abfeuern von tödlichen Waffen und die ständige Sorge über das Ungewisse im All beinhaltete. Die Leute, die hier auf der Erde für Robau arbeiteten, hielten eine gewisse Distanz zu den Dingen, die im Weltraum geschahen und Robau wusste nicht, ob er sie dafür bewundern oder bemitleiden sollte.

An einem schlechten Tag, hätte er diese Leute als Schreibtischbürokraten beschimpft, wohl um unmittelbar darauf zu bemerken, dass er inzwischen selbst zu einem geworden war. Heute verbitterte ihn dieser Gedanke, denn wenngleich seine Aufgaben als Admiral von übergeordneter Wichtigkeit für die gesamte Föderation waren, wünschte er sich in diesem Moment nichts sehnlicher, als im Kommandosessel zu sitzen. Bevorzugt an Bord der Kelvin, mit seinen Weggefährten von damals an seiner Seite. Wie er von einer solchen Position aus mit einer Krise dieser Art zurechtkommen konnte, wusste er genau. Doch wie er einer solchen Krise in einem entfernten Sektor vom Hauptquartier aus begegnen sollte, wusste er nicht. Und er stand sogar kurz vor der Erkenntnis, dass er vielleicht wirklich nichts tun konnte, bereits an seine Grenzen gestoßen war und auch diese Angelegenheit eine von jener Sorte war, die er nicht selbst angehen konnte und sich darauf verlassen musste, dass andere die Krise beilegen.

Nun, diese Erkenntnis hätte er, wie schon erwähnt, nur beinahe gehabt. Er hatte sie kommen sehen, gespürt, wie sie sich an ihn heranpirschte. Und der einzige Weg, dieser Erkenntnis zu entgehen, war der Fluchtweg gewesen. An diesem Punkt hatte es Robau nicht mehr im Hauptquartier ausgehalten und er hatte hastig das Planungszentrum und anschließend das Gebäude verlassen.

Kaum aus der Tür und ins Licht der hochstehenden Sonne getreten, wurde er von ohrenbetäubendem Lärm begrüßt. Eine Erbschaft, die Robau von seinem Vorgänger übernommen hatte und mit der er seit seinem Amtsantritt leider leben musste. Denn eine der letzten Anweisungen des früheren Oberbefehlshabers war, den Bau eines neuen Sternenflottenhauptquartiers in Auftrag zu geben. Und nein, damit war nicht der Bau eines einzelnen neuen Gebäudes gemeint.

Sondern der Bau von elf Gebäuden.

In wenigen Jahren würden sie in allen möglichen Größen und Formen auf einem kilometerlangen, künstlichen Plateau aufragen, das sich von Hawk Hills Osthang bis hin zur alten Bunkeranlage von Hendrik Point entlang der Küste erstreckte.

Tag für Tag wuchs die Plattform, Hunderte Männer und Frauen sowie gewaltige Maschinen trieben den Bau unaufhörlich – und unüberhörbar – voran. Robau bewunderte sowohl deren Einsatz als auch die Idee und die Überlegungen, die hinter der Planung eines solch gewaltigen Bauvorhabens standen. Aber er fragte sich heute nicht zum ersten Mal, warum gerade jenes Gebäude, in dem sich das Planungszentrum und somit sein Arbeitsbereich befand, als erstes hier drüben errichtet worden war, während die anderen Abteilungen vorläufig noch auf der anderen Seite der Golden Gate Bridge bleiben durfte. Das alte UESPA-Hauptquartier an der Horsehoe Bay platzte inzwischen zwar aus allen Nähten, aber Robau zog es vor, durch enge, überfüllte Korridore zu gehen, anstatt mehrmals täglich quer über die größte Baustelle des Planeten.

Der Spießrutenlauf über die Baustelle änderte sich tagtäglich. Ständig wurden Absperrungen verschoben, riesige Maschinen neu angeordnet und die Verkehrswege für die Transportlaster verändert. So wunderte sich Robau nicht, als er beinahe von einem Plexicorp-Laster überfahren wurde, wo Stunden zuvor noch ein gesicherter Steg für Passanten gewesen war.

Der Admiral wich so weit wie möglich zurück und wartete, bis alle Anhänger mit den meterhohen Transparentstahl-Platten auf den Ladeflächen an ihm vorbeigezogen waren. Durch die aufgewirbelte Staubwolke hinter dem letzten Anhänger erkannte Robau schließlich den Ausgang zum Steg, gute zehn Meter entfernt von dort, wo er zuvor befestigt gewesen war. Robau schaffte es, den Verkehrsweg unbeschadet zu überqueren und fühlte große Erleichterung als er seinen Fuß auf den Steg setzte. Jedoch war die Stahlkonstruktion nur Schwindelfreien zu empfehlen, führte sie doch dreihundert Meter weit entlang eines Abhangs mit rasiermesserscharfen Felsen und dem Meer am Fuße des Hangs. Zudem schwankte sie auch merklich und konstant in der Pazifikbrise, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang unaufhörlich in die Bucht von San Francisco blies.

Wer sich dennoch über den Steg wagte, wurde mit einer königlichen Aussicht auf ebendiese Bucht belohnt. Von hier aus war man fast so hoch wie auf einem der beiden roten Pfeiler der Golden Gate Bridge und konnte hinüber zum gegenüberliegenden Küstenstreifen vor San Francisco blicken wie auch bis nach Alcatraz und Treasure Island. Und mit ein wenig Fantasie konnte man sogar jenseits der Oakland Bay Bridge die

Umriss der Navy-Werft in Alameda erkennen. Zu gerne hätte Robau hier länger verweilt, aber der Wind ließ nicht nur den Steg schwanken, sondern wehte auch den Baulärm herbei. Es fiel ihm deshalb sehr leicht, seinen Blick von der Aussicht abzuwenden und den Weg über den Steg fortzusetzen. Seine Füße berührten erst wieder soliden Erdboden, als er zum Hendrik Point-Bunker gelangte. Dieser Ort war für gewöhnlich ein beliebter Aussichtspunkt für Touristen, doch seit Beginn der Bauarbeiten ließen sich hier nur noch wenige blicken. Bevölkert wurde die alte Bunkeranlage – die Robau immer schon an ein in den Fels des Hügels gehauenes Fort erinnert hatte – heute hauptsächlich von ein paar Sternenflottenoffizieren und jede Menge Arbeiter, die das mobile Diner im Vorhof des Bunkers besuchten.

Gerade verließ eine größere Gruppe durch die hölzerne Schwingtür das Lokal. Die Überlegung, dass es im Diner ab nun wohl ruhiger zugehen würde und das Knurren seines Magens veranlassten Robau dazu, einen kleinen Zwischenstopp einzulegen. Er war nie zuvor im Inneren eines solchen Diners gewesen, wusste daher nicht, was er von einem solchen Etablissement erwarten sollte. Doch als er durch die Türe trat, war er überrascht, im Inneren einen großen Raum vorzufinden, dessen Einrichtung sich nicht vor dem Vergleich mit einem richtigen Restaurant scheuen musste. Hier fand sich nichts, was den zweifelhaften Charme einer Imbissbude oder eines fahrbaren Imbissstands ausstrahlte, wie man sie einst in der Nähe von Großbaustellen errichtet hatte. Die Technik des 23. Jahrhunderts machte es möglich, ein ganzes Haus von einem Ort zum anderen zu transportieren und hart arbeitenden Bauarbeitern genauso wie frustrierten Sternenflottenadmirälen einen angenehmen Rückzugsort zu geben.

Der hübsche Parkettboden aus hellen, mannigfaltig geformten Holzstücken wirkte vollkommen stabil, als Robau zu einem der vielen freien Tische ging. Ein Uneingeweihter könnte nicht feststellen, dass dieses Diner nicht auf einem soliden Fundament stand.

Links und rechts vom nächsten freien Tisch standen zwei Sitzbänke, die einen einladenden Eindruck machten und Robau mit ihrer Bequemlichkeit überraschten. Kaum hatte er sich hingesetzt stand bereits eine Serviererin in einem roten Kleidchen, das sehr viel Haut offenbarte, neben ihm, lächelte ihn an und bot ihm freundlich die Speisekarte an. Zu Robaus Erstaunen war die Karte verblüffend kurz. „Ihr habt hier nicht gerade viel Auswahl, oder? Ist euer Synthetisierer kaputt?“

Die Frau lachte plötzlich laut auf, was Robau nicht verstand. „Habe ich etwas Lustiges gesagt?“

Die Serviererin riss sich wieder zusammen und winkte beiläufig ab: „Ach, tut mir leid, Admiral. Sie waren wohl noch nie bei uns. Dann wüssten Sie nämlich, dass wir keinen synthetischen Fraß anbieten.“ Sie zeigte zu einer Doppeltür am anderen Ende des Raumes. „Wir haben unsere eigene Küche und eine hervorragende Küchenchefin.“

Nun war Robau offiziell beeindruckt. Seit der zivilen Verbreitung von Protein-Synthetisierern und den Verbesserungen in den letzten Jahrzehnten fand man echte Küchen fast ausschließlich in besonderen Feinschmeckerlokalen. „Es ist lange her, dass ich echtes Essen genießen durfte“, merkte Robau an und studierte die Speisekarte, während die Serviererin geduldig wartete. Tatsächlich schien trotz der geringen Auswahl für jeden Geschmack etwas dabei zu sein. „Okay, ich nehme den gebratenen Catfish mit Maismehlkloßchen. Und ein Altair-Wasser.“

„Kommt sofort“, bestätigte die Frau, nahm ihm die Speisekarte ab und stolzierte hinüber zur Doppeltür. Erst als sie in der Küche verschwunden war, bemerkte Robau, dass er der Frau die ganze Zeit hinterher geblickt hatte und sein Fokus dem Körperteil unterhalb ihrer Gürtellinie und knapp oberhalb des Saums ihres Minirocks gegolten hatte.

„Nette Aussicht, Admiral?“

Erschrocken richtete sich Robau auf und hoffte, dass sein Gesicht nicht rot anlief. Wer auch immer ihn gerade angesprochen hatte, konnte wahrlich behaupten, ihn in einem ungünstigen Moment erwischt zu haben. Erst als er sich wieder gefasst hatte, sah er über seine Schulter und nach oben, bis er in das Gesicht einer anderen Frau sah, die bedeutend älter als die Serviererin war. *Was heißt hier älter? Genauer gesagt, ist sie ungefähr in meinem Alter. Mitte 50 und auf ihre Art auch extrem attraktiv.*

Die Gesichtszüge der Frau konnten keinesfalls als sanft bezeichnet werden, vermutlich waren sie das auch in ihrer Jugend nie gewesen. Aber Robau sah ein ausdrucksstarkes Gesicht. Wallendes schwarzes Haar, von einzelnen grauen Strähnen durchzogen, umrahmte dieses Gesicht.

Robau räusperte sich. „Aussicht?“, fragte er unschuldig. „Ich habe lediglich über die Schnittmuster der nächsten Sternenflottenuniformen nachgedacht.“

Dies mochte keine besonders gute Ausrede gewesen sein, doch die Frau, deren hellblauer Overall ein Namensschild mit der Aufschrift „LEDOUX“ trug, lachte nur und setzte sich ohne zu fragen auf die Bank an der gegenüberliegenden Seite des Tisches. Robau hatte den Eindruck, sie zu kennen oder zumindest erst kürzlich den Namen Ledoux gehört zu haben. Aber der Zusammenhang war ihm entfallen, wiewohl sie aufgrund ihres Outfits eindeutig zum Bautrupps gehörte.

„Verzeihen Sie, Ma'am ...“, begann er unsicher. Doch bevor er weitersprechen konnte, wurde ihm sein Dilemma bewusst:

„Oh, entschuldigen Sie bitte. Ich habe ganz vergessen mich vorzustellen. Miranda Ledoux.“ Sie streckte ihm förmlich die Hand entgegen und während er sie ergriff wusste er plötzlich, wer vor ihm saß:

„Miranda Ledoux? Die Vorarbeiterin, nicht wahr? Ihnen verdanke ich also das Chaos und den Lärm vor meinem Bürofenster.“

„Wo gehobelt wird, da fallen Späne, Admiral“, versuchte sie eine Entschuldigung. „Aber der Lohn für diese Unannehmlichkeiten ist ein wunderschönes, neues Hauptquartier für Ihre Sternenflotte. Ist das ein paar kleine Unannehmlichkeiten nicht wert?“

„Es ist nicht *meine* Sternenflotte. Wäre sie das, würde ich weiterhin in meinem alten – ruhigen – Büro an der Horsehoe Bay sitzen.“

„Wo Sie jetzt aber nicht sind. Stattdessen lässt sich der mächtige Oberbefehlshaber der Sternenflotte dazu herab, in einem kleinen Baustellen-Diner zu essen.“

Robau war dankbar dafür, dass die Serviererin gerade diesen Moment aussuchte, um ihm sein Altair-Wasser zu bringen. Ohne diese kurze Unterbrechung wäre seine Antwort vielleicht etwas zu harsch ausgefallen. Doch nun nahm er einen Schluck des prickelnden Mineralwassers und rief sich in Erinnerung, dass er hier mit einer Zivilistin sprach und sie wahrscheinlich wirklich glaubte, dass der Stabschef der Sternenflotte ein annähernd allmächtiges Wesen war. Oder zumindest mit Privilegien ausgestattet, die ihn weit über jedes andere menschliche Wesen stellten.

„Auch der mächtige Oberbefehlshaber findet gelegentlich Zeit, etwas zu essen. Ehrlich gesagt, habe ich dafür mehr Zeit, als mir lieb ist.“

„Warum denn das?“

Robau überlegte, was er Miranda Ledoux sagen konnte und was nicht. Natürlich durfte er ihr gegenüber nicht verkünden, dass die Föderation und das Klingonische Imperium gerade auf einen möglichen Krieg zusteuerten. Aber andererseits war sie in einer Position, die seiner gar nicht so unähnlich war. „Wie viele Leute arbeiten für Sie, Miranda?“

„Das ändert sich täglich. Heute – zusammen mit den Plexicorp-Typen – arbeiten wahrscheinlich rund dreihundert Leute auf meiner Baustelle.“

„Und natürlich können Sie nicht jedem ständig über die Schulter blicken um sicher zu gehen, dass die Arbeit auch so gemacht wird, wie Sie es wollen, nicht wahr?“

„Ah, jetzt verstehe ich, wie der Hase läuft. Die Sternenflotte ist Ihre Baustelle und Sie hätten gerne alles im Griff.“

„Genau so ist es“, bestätigte Robau. „Verraten Sie mir etwas: Wie schaffen Sie es, die größte Baustelle des Planeten im Griff zu behalten?“

„Gar nicht“, antwortete sie wie selbstverständlich und für einen Moment wusste Robau nicht, was er dazu sagen sollte. Miranda nutzte die Pause und fügte hinzu: „Mein Job als Vorarbeiterin beinhaltet dafür zu sorgen, dass die heiklen Aufgaben von Leuten erledigt werden, von denen ich weiß, dass man ihnen nicht über die Schulter blicken muss. Verdammt, damals als ich einfache Schweißerin war, hätte ich es gehasst, wenn mir der Vorarbeiter bei jeder Schweißnaht zugesehen hätte. Irgendwann hätte ich ihm wahrscheinlich die Augen aus seinem Schädel gebrannt.“

„Also ... wollen Sie mir sagen, dass Sie keine Ahnung haben, was gerade auf Ihrer Baustelle vor sich geht?“

„Im Gegenteil! Ich gehe davon aus, dass alle ihren Job machen. Falls es Probleme gibt, kann sich jeder an seinen Teamleiter oder an mich wenden. Aber wenn ich meine Arbeit gut gemacht habe und die Teams aus fähigen Männern und Frauen bestehen, kann ich damit rechnen, bei meinem Mittagessen nicht gestört zu werden.“

Von der Erkenntnis getroffen lehnte sich Robau zurück. Was er gerade gehört hatte, musste er erst verarbeiten. Denn so wie Miranda ihre Rolle beschrieb, konnte er selbst seine eigene ebenfalls beschreiben. Und tatsächlich gab es zwischen ihnen beiden nur einen Unterschied: Miranda schien mit ihrer Rolle glücklich und zufrieden zu sein.

„Wie haben Sie die Umstellung geschafft?“, wollte er wissen. „Sie sagten, Sie waren einst Schweißerin und dann wahrscheinlich Teamleiterin, oder? Vermissen Sie es nicht, wieder selbst anzupacken und mit ihren eigenen Händen etwas zu erschaffen?“

Während Miranda mit gerunzelter Stirn sichtbar über ihre Antwort nachdachte, bemerkte Robau, dass ihm die Serviererin inzwischen seinen Catfish gebracht hatte. Diesmal hatte er kein Auge für das knappe, rote Kleidchen gehabt, er war stattdessen voll auf das Gespräch mit Miranda konzentriert. Als er vor einigen Minuten das Diner betreten hatte, hätte er nie im Leben angenommen, hier jemanden wie sie zu treffen. Jemanden, der ihm wirklich eine neue Betrachtungsweise seiner Rolle als Stabschef anbot.

„Hin und wieder vermisse ich es“, gestand Miranda schließlich. Dann lächelte sie und deutete auf Robaus Teller: „Doch ich denke bei diesen Gelegenheiten einfach

daran, dass ich als einfache Schweißerin früher nie die Zeit hatte, mein Mittagessen zu genießen. Guten Appetit, Admiral.“ Mit diesen Worten stand sie auf und wandte sich zum Gehen.

„Wollen Sie mir nicht beim Essen Gesellschaft leisten? Ich möchte Sie einladen“, versuchte Robau sie zurückzuhalten, doch sie schlug sein Angebot aus:

„Tut mir sehr leid, ich habe schon vorhin gegessen. Außerdem will ich nochmals die neuen Baupläne durchsehen, ehe heute Nachmittag der Architekt vorbeikommt. Ich will ihm einen Vorschlag machen, die meinen Leuten die Arbeit vielleicht etwas erleichtern könnte. Das wird ein hartes Feilschen, auf das ich vorbereitet sein will.“

„Dann wünsche ich Ihnen viel Glück. Ach, und wenn Sie schon dabei sind: Vielleicht finden Sie zusammen mit dem Architekten ja eine Möglichkeit, den Lärmpegel auf der Baustelle zu reduzieren.“

Genauso scherzhaft wie er es gemeint hatte, fiel auch Mirandas Antwort aus: „Ich werd's versuchen. Richard.“ Sie zwinkerte ihm zu und trat schließlich aus der Tür. Und ließ einen Richard Robau zurück, dem sie einiges zu denken dagelassen hatte.

Vorrangig war der Gedanke, sich sein Essen schmecken zu lassen und es nicht herunter zu schlingen. Eine schwierige Umstellung, wie er nach ein paar köstlichen Bissen bemerkte. Er musste sich tatsächlich dazu zwingen, Messer und Gabel wegzulegen und eine Pause zu machen, die weiteren Gedanken Raum zur Entfaltung gaben. Gedanken an Donatu V und Robert April, der dorthin unterwegs war. Robau sah natürlich die Parallele: Genauso wie Miranda ihre Teams für bestimmte Arbeiten einteilte, hatte er eine Crew für eine bestimmte Mission ausgewählt. Jetzt lag es an ihr, diese Mission erfolgreich zu beenden. Er hatte vollstes Vertrauen in Captain April und wusste, was eine ganze Raumschiffflotte, die von der U.S.S. Kelvin angeführt wurde, zu leisten vermochte. Robau konnte reinen Gewissens behaupten, dass er das bestmögliche Arbeitsteam für den Job ausgesucht hatte.

Aber vielleicht kann ich ihnen die Arbeit etwas erleichtern?

Das tat Miranda zumindest für ihre Leute. Aber hatte er das auch für seine Leute getan? Er kam zu dem Schluss, dass er dies verabsäumt hatte. Und sein Ärger über diese Erkenntnis war verdammt groß. Er hatte der Möglichkeit, die Arbeit selbst zu erledigen, viel zu sehr nachgetrauert. Der Ärger darüber, was er nicht tun konnte, hatte ihm die Sicht auf all das versperrt, was er tatsächlich in seiner Position als Stabschef tun konnte. Und wenn er ein guter Stabschef sein wollte, dann würde er wann immer möglich alle Hebel in Bewegung setzen, um seinen Leuten die Arbeit zu erleichtern.

Und so beschloss Robau, mit dem Architekten zu sprechen.

Offiziere in den neuen Uniformen, die in den alten Korridoren der Kelvin umhergingen, empfand Captain April als sonderbaren Anblick. Denn die Kelvin war über 20 Jahre alt und entstammte einer anderen Ära der Raumfahrt. Einer Ära, in der Raumschiffe auf Zweckdienlichkeit ausgelegt waren, weniger Komfort boten und an keiner Stelle irgendwelche Zweifel aufkommen ließen, dass man sich im Inneren einer riesigen Maschine aufhielt. Selbst in jenen Bereichen, in denen es nur Kabinen und Korridore gab, war das stete Brummen der Antriebsaggregate allgegenwärtig.

Wieder hier zu sein fühlte sich für April wie eine Reise in die Vergangenheit an. Herausgerissen aus der Erwartung an die nahe Zukunft, die den Namen „Enterprise“ trug.

„An was denkst du?“, fragte Sarah, die neben ihm her ging und seinen nachdenklichen Gesichtsausdruck bemerkt haben musste. Sie zog ihn gerne damit auf, dass sein Gesicht wie ein zerknautschtes Kissen aussahen, wenn er vor sich hin grübelte. Er gab es ungern zu, aber inzwischen sah sein Gesicht auch zerknautscht aus, wenn er völlig entspannt war. Er musste sich wohl damit abfinden, dass nicht jeder so würdevoll alterte wie seine geliebte Ehefrau. Er griff nach ihrer Hand und drückte sie sanft.

„Es ist schön, wieder hier zu sein. Ein letztes Mal, bevor wir mit der Enterprise aufbrechen“, sagte er schließlich.

„Ich habe nie auf der Kelvin gedient“, erinnerte sie ihn. Er nickte verständnisvoll. Natürlich brachte sie diesem Schiff nicht dieselben nostalgischen Gefühle entgegen wie er, der länger als neun Jahre Erster Offizier auf der Kelvin gewesen war. Und nach dem Ärger, den ihr das Schiff bei der Installation der medizinischen Geräte bereitet hatte, würde sie der Kelvin auch keine Träne nachweinen, wenn sie wieder von Bord ging.

„Wie läuft es auf der Krankenstation?“

„Gut. Der Energiekonverter, den Chief Murtaugh für uns gebastelt hat, kann nun den größten Teil unserer Ausrüstung versorgen. Wir sind vorbereitet auf das Massaker.“

„Massaker? Diese Art von Zynismus kenne ich noch gar nicht von dir“, merkte April an.

„Den halte ich für besondere Anlässe zurück“, erklärte sie. „Und heute ist so einer, nicht wahr? Wir beide sind zusammen schon durch viele Kampfsituationen gegangen, aber selten hatte ich eine solche Vorlaufzeit, um mich auf das Eintreffen Verwundeter und Toter vorzubereiten. Und noch nie erschien es mir als so gewiss, dass diese Verwundeten und Toten durch die Türen der Krankenstation getragen werden.“

„Traust du mir nicht zu, dass ich die Krise ohne Kampf beenden kann? Dein Mangel an Vertrauen in meine Fähigkeiten baut mich nicht gerade auf.“

„Ach, Schatz. Es tut mir wirklich leid“, entschuldigte sie sich aufrichtig. „Aber ich kenne dich zu gut und selbst wenn du es nie offen ausgesprochen hast: Ich sehe dir eindeutig an, dass auch du nicht daran glaubst, dass sich die Klingonen einfach zurückziehen werden.“

Erwischt!

Sarah hatte ihn natürlich durchschaut, wie konnte er auch etwas anderes annehmen? In den letzten Tagen hatte April jeden möglichen Ablauf eines Aufeinandertreffens mit den Klingonen gedanklich durchgespielt. Und kein einziges Szenario endete damit, dass sich die Klingonen kampfflos geschlagen gaben.

Aber vielleicht habe ich eine Möglichkeit übersehen. Immerhin bin auch ich nur ein Mensch. Und womöglich lassen es die Klingonen nicht auf eine Konfrontation ankommen und rücken überhaupt nicht nach Donatu vor, wenn sie sehen, was wir anbieten.

Wunschdenken natürlich. Denn April war in den letzten Tagen laufend darüber informiert worden, dass mehr und mehr Kriegsschiffe der Klingonen auf dem Weg nach Ganalda IV waren. Auch wenn die genauen Zahlen unbekannt waren, musste April davon ausgehen, dass die Klingonen mit einer Streitmacht im Donatu-System aufkreuzen würden, die es mit dem Flottenverband der Sternenflotte aufnehmen konnte.

Während das Ehepaar April am Turbolift auf die nächste Liftkabine wartete, atmete der Captain tief durch und strich seiner Frau sanft über die Wange: „Machen wir es doch so wie immer, okay? Geben wir einfach unser Bestes und sehen am Ende des Tages, was dabei rauskommt. Beklagen können wir uns später auch noch.“

Es betrückte ihn als er erkannte, dass Sarah offensichtlich daran zweifelte, dass es ein „Später“ geben würde. Aber sie sagte nichts und betrat die Kabine, die sie zur Krankenstation bringen sollte. April wartete und nahm den nächsten Lift, der ihn hinauf zur Kommandobrücke brachte.

Er traf genau rechtzeitig ein, um ein buntes Farbspektakel auf dem Sichtschirm mitzuerleben. Das Warpfeld löste sich in regenbogenfarbenen Schlieren auf und die Kelvin verlangsamte am Rande des Donatu-Sonnensystems auf Unterlichtgeschwindigkeit.

„Ah, Captain! Ich wollte Sie gerade rufen“, sagte Wissenschaftsoffizierin Frenna. April setzte sich in den Kommandosessel zwischen der Waffenstation von Manuel Colombo und der Wissenschaftsstation der Deltanerin und betrachtete die Bilder auf dem dreigeteilten Sichtschirm. Hinter den holografischen Statusanzeigen auf den linken und rechten Abschnitten des Schirms erkannte April weitere Schiffe. Es waren die anderen neun Schiffe der Einsatztruppe, die ebenfalls unter Warp gegangen waren. „Status?“

„Unsere Schiffe sind in Formation. Neun weitere Sternenflottenschiffe warten wie vereinbart in der Nähe von Donatu V. Keine Spur von den Klingonen“, sagte Frenna.

„Kurs nach Donatu V ist berechnet“, meldete Yovan vom Steuer.

„Nicht so schnell“, beorderte April den übereifrigen Andorianer zurück und studierte die Daten der Stellarkartographie, die am rechten Rand des Sichtschirms eingeblendet wurden. Die Grafik zeigte ihm die Planetenkonstellation des Donatu-Systems. „Wir beziehen Stellung auf halbem Weg zwischen Donatu VI und Donatu V. Lieutenant Xon, informieren Sie die anderen Schiffe von der Planänderung.“

Sowohl der Vulkanier als auch der Andorianer bestätigten mit einem knappen „Aye, Sir“ und befolgten die Befehle ihres Captains. Skeptischer wirkte hingegen Manuel Colombo, der sich zum Kommandosessel hinüber beugte und leise fragte: „Ist das klug? Sollten wir nicht besser Position über jenem Planeten beziehen, den wir verteidigen wollen?“

April hatte mit Einwänden von seinem besten Freund gerechnet. „Keine Sorge, Manuel. Sieh‘ dir mal die Position von Donatu VI an. Eine klingonische Flotte, die sich aus Richtung Ganalda-System nähert, muss zwangsläufig den sechsten Planeten des Donatu-Systems passieren. Und ehrlich gesagt stelle ich die Klingonen lieber im freien Raum als im Orbit eines Planeten mit einem unberechenbaren, autonomen Verteidigungssystem. Außerdem ... Wer weiß, ob die Klingonen auf diesen Schiffen überhaupt darüber informiert wurden, welche Schätze auf Donatu V warten. Wir müssen sie nicht extra darauf hinweisen, indem wir ganz offen diesen einen Planeten verteidigen. Wir sollten den Anschein wahren, das gesamte Sonnensystem vor einer klingonischen Invasion zu schützen.“

„Guter Gedanke“, gab Manuel zu. „Natürlich abgesehen davon, dass sich ein einziger Planet leichter schützen lässt als ein Sonnensystem.“

„Wo du recht hast, hast du recht. Und falls ich mich irren sollte, darfst du mich gerne später daran erinnern.“

Im Gegensatz zu Sarah hielt Manuel seinen Zweifel nicht zurück: „Wenn du dich irren solltest, dann sind wir später mausetot. Und da du sicher in den Himmel kommst und ich in die Hölle, werden wir keine Gelegenheit mehr erhalten, miteinander zu sprechen.“

Ungeduldig trommelte Robau mit dem Zeigefinger auf den Schreibtisch, während seine Augen auf den Computermonitor fixiert waren. Seit ungefähr zehn Minuten wartete er und betrachtete die blinkende Textzeile in der Mitte des sonst schwarzen Bildschirms: „Verbindung wird aufgebaut.“

Jede Minute, die er mit Warten verschwendete, konnte den Unterschied zwischen Sieg oder Niederlage bedeuten. Aber diese Wartezeit musste er einfach investieren, denn wenn das folgende Gespräch gut lief, konnte sich die Frage – ob Sieg oder Niederlage – sogar erübrigen. Robau ärgerte sich jedoch über sich selbst. Er hätte viel früher versuchen müssen, mit dem Architekten der ganzen Krise zu sprechen. Allein die Lokalisierung dieses Mannes hatte dem Geheimdienst der Sternenflotte Stunden gekostet. Robau konnte von Glück reden, wenn er ihn erreichte, bevor im Donatu-System auch nur ein Schuss abgegeben wurde. Den letzten Informationen nach war Robert Aprils Task-Force vor wenigen Minuten am künftigen Kampfschauplatz eingetroffen. Von den Klingonen war noch nichts zu sehen.

Robau beendete sein unrhythmisches Klopfen, als sich die Darstellung auf dem Bildschirm änderte. Die hellblaue Schrift auf schwarzem Hintergrund wurde ersetzt durch schwarze Schrift auf einem roten Hintergrund. Robau konnte nicht lesen, was dort stand, denn es handelte sich um klingonische Schriftzeichen. Es vergingen weitere Sekunden, die sich wie Minuten anfühlten, aber schließlich änderte sich das Bild abermals und das Gesicht seines Gesprächspartners erschien. Ein Gesicht, dessen Ausdruck sich abrupt änderte, als General Korrd erkannte, wer mit ihm Kontakt aufnahm: „*Bei Kahless! Robau, sind Sie das?*“

„Ja“, antwortete Robau knapp und musterte schnell das Erscheinungsbild des Klingonen, mit dem er während seiner Zeit als Captain der Kelvin so oft zu tun gehabt hatte. Abgesehen von grauem Haar sah Korrd noch genauso aus wie

früher, lediglich seine Kleidung hatte sich verändert. Seine goldene Schärpe zierte nun das große, runde Siegel eines Generals. Und die Revers eines schwarzen, weiten Mantels waren geschmückt mit jeder Menge Orden und Medaillen. Dieses sonderbare Kleidungsstück war höchst interessant, fand Robau. Denn der Mantel sah schwer und unbequem aus und war sicher nicht dafür geeignet, in ihm einen Kampf auszufechten. Und Klingonen brüsteten sich damit, jederzeit kampfbereit zu sein. Dies schien auf Korrd nicht mehr zuzutreffen.

„*Verdammt, wie lange ist es her?*“, fragte der Klingone. „*Zehn Jahre?*“

„Zwölf“, korrigierte Robau. „Aber ich habe nicht die Absicht, mit Ihnen in Erinnerungen zu schwelgen. Wir haben in der Gegenwart ernstere Probleme.“

„*Da haben Sie recht. Es muss wirklich ernst sein, denn mich auf diesem Hinterwäldlerplaneten ausfindig zu machen, kann nicht leicht gewesen sein.*“

„Ich war sehr motiviert, Sie zu finden. Außerdem hatte ich bereits eine Ahnung, dass ich Sie auf Ganalda IV finden würde. Der ideale Ort, um den Eroberung von Donatu V zu planen und zu koordinieren.“

Für einen kurzen Moment zeigte Korrds Miene Verwirrung, doch er schüttelte sie schnell wieder ab und erwiderte: „*Sie missverstehen da etwas, Robau. Ich bin nicht hier, um dem Imperium die Eroberung von Donatu V zu ermöglichen. Vielmehr habe ich den Posten als Botschafter auf dieser Welt angenommen, um genau das zu verhindern.*“

„Sie sind Botschafter?“ Robau hatte mit allem gerechnet, aber nicht mit dieser Offenbarung. Er war fest davon überzeugt gewesen, dass Korrd, der als grandioser Stratege bekannt war, in einer militärischen Funktion auf Ganalda IV weilte. Doch Korrds Behauptung, lediglich ein Botschafter zu sein, passte auch zu dem ungewöhnlichen Outfit des Klingonen und daher war Robau geneigt, ihm zu glauben. „Und warum wollen Sie verhindern, dass sich das Imperium Donatu V einverleibt? Ich ging davon aus, dass die Machthaber auf der klingonischen Heimatwelt überhaupt erst von Ihnen erfahren haben, was es dort zu holen gibt.“

„*Pah! Was für ein Unsinn!*“, empörte sich Korrd. „*Ich habe Ihnen damals versprochen, dass ich nie ein Wort darüber verlieren werde, was sich auf Donatu V befindet. Und daran habe ich mich gehalten. Bei meiner Ehre!*“

„Dann erklären Sie mir doch mal, warum Ihre Leute so viele Schiffe bei Ganalda IV zusammenziehen?“

Korrd lachte, unterbrach sich jedoch sofort wieder: „*Es wäre lustig, wenn es nicht so traurig wäre. So lautet doch dieses irdische Sprichwort, oder? Nun, die Wahrheit ist, dass der Hohe Rat kein Interesse an Donatu V hat. Nicht einmal am Donatu-System. Vielmehr geht es um Sherman's Planet.*“

„Sherman’s Planet?“, wiederholte Robau ungläubig. Dieser Planet lag im Laurentianischen System und die Föderation war bereits zweimal daran gescheitert, ihn zu kolonisieren. „Welches Interesse hat das Imperium an Sherman’s Planet?“

„Es ist ein fruchtbarer Planet“, erklärte Korrd. „Ideal für großangelegte Agrarmaßnahmen. Im Imperium gibt es nur wenige Orte, die sich so gut für intensive Landwirtschaft eignen.“

„Ähm ... verstehe ich Sie richtig, dass sich Föderation und Imperium auf einen Kampf um Donatu V vorbereiten, weil Sie ein paar Bauern auf einen ganz anderen Planeten bringen wollen?“

„Nicht ich! Der Hohe Rat hat es beschlossen. Der neue Kanzler legt nämlich sehr viel Wert auf landwirtschaftliche Maßnahmen.“

„Also, General ... Ich bin zwar kein Diplomat, aber ich bin mir sicher, dass sich die Föderation dazu überreden lässt, den Klingonen Zugang zu Sherman’s Planet zu gewähren.“

„Unter der Voraussetzung, dass wir Donatu V in Ruhe lassen?“

„Exakt.“

„Das wird nicht funktionieren.“

Robau seufzte. „Ich hatte befürchtet, dass Sie das sagen werden. Selbst wenn der Hohe Rat nichts über die Existenz der Slaver-Technologie auf Donatu V weiß, würde dieser Vorschlag aber zumindest darauf hinweisen, dass Donatu V für die Föderation eine größere Bedeutung hat.“

„Richtig. Es ist Teil unserer Mentalität: Wenn wir sehen, dass jemand etwas haben möchte, steigert sich das klingonische Verlangen, es selbst in Besitz zu bringen. Zudem kann nur jene Macht Sherman’s Planet für sich beanspruchen, die zuerst das benachbarte Donatu-System einnimmt. Ihr Vorschlag, Robau, würde das gesamte interstellare Recht aushebeln und den Hohen Rat misstrauisch machen.“

„Ich musste es vorschlagen“, rechtfertigte sich Robau. „Aber es muss doch irgendeinen anderen Weg geben, das Imperium von Donatu V ohne Blutvergießen fern zu halten.“

„Geben Sie das System kampflös auf“, sagte Korrd. Doch darauf konnte sich Robau keinesfalls einlassen:

„Und darauf hoffen, dass die Klingonen Donatu V links liegen lassen? Nie und nimmer. Das ist viel zu riskant.“

„Tja, dann müssen Sie sich entscheiden, nicht wahr? Wollen Sie ein Blutvergießen vermeiden? Oder doch lieber uns Klingonen fern halten? Sie können nicht beides haben.“

Früher hätte sich Robau mit dieser Feststellung vielleicht zufrieden gegeben. Als Captain wäre er jederzeit bereit gewesen, sich in den nächsten Kampf zu stürzen und alles zu tun, um den Sieg zu erringen. Doch nun war er Stabschef und eine seiner Aufgaben war es, die Captains seiner Flotte zu schützen. Und er wollte sich nicht einreden lassen, dass er heute an dieser Aufgabe scheitern würde.

„General ... Sie haben das Geheimnis von Donatu V gewahrt und dafür bin ich Ihnen dankbar. Aber ich muss noch mehr von Ihnen verlangen.“

„Verlangen?“

„Ja, denn ich weiß, dass Klingonen nicht sehr viel mit Bitten anfangen können. Deshalb muss ich Hilfe von Ihnen verlangen und ich weiß, dass Sie sie mir gewähren werden. Denn wir stehen auf derselben Seite. Es muss so sein, denn sonst hätten Sie nicht zwölf Jahre lang geschwiegen.“

„*Das Imperium hätte sich mit den Slaver-Technologien selbst zerstört*“, gab Korrd zu. „*Ihre Existenz vor meinen Vorgesetzten zu verschweigen, mag als Verrat am Imperium gelten, aber ich sehe es als meinen persönlichen Dienst am Imperium.*“

„Und ich fordere Sie nun auf, dem Imperium wieder auf Ihre Weise zu dienen.“

„*Wie könnte ich? Mein Einfluss auf die Flotte von Commander Nivara ist gering, eigentlich nicht existent.*“

„Denken Sie nach, General!“, forderte Robau. „Sie sind schon so lange in der Flotte, gelten in der Öffentlichkeit als Held des Imperiums. Wenn jemand die Invasion verhindern und eine glaubhafte Begründung finden kann, dann Sie.“

Korrd kratzte sich nachdenklich am grauen Kinnbart und Robau wusste, dass er zum General durchgedrungen war, ihn auf seine Seite gezogen hatte. „*Vielleicht gibt es einen Weg*“, räumte Korrd ein. „*Aber wenn ich diesen Weg beschreite, wird der Preis hoch sein.*“

„Was auch immer Sie wollen.“

„*Nein, nein. Sie missverstehen mich, Robau. Ich bin es, der den Preis zu zahlen hat. Aber dazu muss ich erst einmal die Flotte einholen.*“

„Einholen? Soll das heißen ...“

„*Allerdings. Commander Nivaras Flottenverband ist bereits unterwegs nach Donatu.*“

„Sie sind da!“

Drei einfache, kurze Worte aus dem Munde von Lieutenant Commander Frenna. Zusammengesetzt verkündeten diese drei Worte nahendes Unheil. „Klingonische Schiffe sind am Rande des Sonnensystems unter Warp gegangen und nähern sich nun mit Impulskraft unserer Position.“

„Wie viele Schiffe?“

Die Antwort ließ mehrere Sekunden auf sich warten, was für April bereits eine Vorwarnung war. Schließlich sagte Frenna: „17 Schlachtkreuzer verschiedenster Klassen und 6 Birds of Prey.“

Damit war die Sternenflotte in der Unterzahl, wenngleich die Birds of Prey nicht besonders stark bewaffnet waren. Diese Schwäche glichen sie für gewöhnlich durch ihre Wendigkeit und waghalsige Manöver aus.

„Einer der Schlachtkreuzer sieht ... komisch aus“, merkte Colombo an. „So einen habe ich noch nie gesehen.“

„Auf den Schirm!“

Der Sichtschirm hatte in den letzten Stunden den rötlichen Gasriesen Donatu VI in der Ferne gezeigt. Nun zoomte das Bild heran, über den Horizont der roten Kugel hinaus bis der klingonische Flottenverband sichtbar war. Die Raumschiffe mit den weiten Schwingen und dem aggressiv nach vorne ragenden Brücken- und Waffenmodulen wirkten beeindruckend und vermittelten im engen Formationsflug Stärke. April zweifelte daran, dass der Anblick der Föderationsschiffe auf die Klingonen eine ähnliche Wirkung hatte.

Das Bild wurde klarer und eindeutig erkennbar wurde ein Schiff, das sich von allen anderen unterschied. Es war doppelt so groß wie die anderen Schlachtkreuzer und wies die übliche Konfiguration und graue Außenhülle auf. Doch damit endeten die Gemeinsamkeiten. Das Waffenmodul wies nicht nur ein, sondern sogar drei Torpedorohre auf. Ein wirklicher Übergang vom Modul zum Halssegment war nicht erkennbar. Stattdessen zog sich das Waffenmodul immer weiter nach hinten und ging fließend in die Maschinensektion über, in dessen Hülle Backbord- und Steuerbord-Warpgondel integriert waren. An den Enden der langen Schwingen der Maschinensektion – wo sich die Warpgondeln bei einem üblichen Schlachtkreuzer befanden – befanden sich mehrere Disruptor-Kanonen, die zweifellos genauso einsatzbereit waren wie die Torpedorohre.

„Ich hab‘ ein ganz mieses Gefühl bei dem Ding“, hauchte Colombo ehrfürchtig.

„Könntest du bitte aufhören, das dauernd zu sagen, Manuel? Wie sieht es mit den anderen Kreuzern aus?“

Der Waffenoffizier konzentrierte sich wieder auf seine Anzeigen und las vor, aus welchen Schlachtkreuzer-Typen sich die feindliche Flotte zusammensetzte. Es

handelte sich um einen äußerst sorgfältig zusammengestellten Verband. In ihm waren jede Menge der neueren D7-Kreuzer vertreten wie auch ältere D6-Kreuzer. Selbst drei D6-Warbirds waren dabei. Heutzutage ein seltener Anblick, denn das Warbird-Aufrüstungsprogramm war nach dem Ende der Herrschaft von Kanzler Guroth eingestampft worden. Genauso wie der frühere Kanzler war dessen bevorzugte Schiffsklasse heute nicht mehr besonders beliebt.

„Wir werden gerufen“, verkündete Xon. „Commander Nivara vom Kreuzer Ja'chuq.“

April erhob sich aus seinem Sessel und trat näher an den Sichtschirm heran. „Durchstellen.“

Als das Abbild des klingonischen Kommandanten auf dem Schirm erschien, musste sich April zurückhalten, nicht offenes Erstaunen zu zeigen. Er hatte damit gerechnet, dass dieser beachtliche Flottenverband von einem alten Veteranen befehligt wurde. Doch Commander Nivara entpuppte sich als eine erstaunlich junge Frau, die erhaben in ihrem Kommandosessel thronte und wie die Inkarnation puren Selbstvertrauens wirkte.

Frauen in so hohen Führungspositionen waren in der Imperialen Flotte unüblich, selbst wenn sie gute Beziehungen hatten und aus angesehenen Adelshäusern stammten. Dass Nivara trotz ihrer Jugend bereits einen ganzen Flottenverband befehligte, war eine eindeutige Warnung für April: Diese Frau wusste genau, was sie tat und war jemand, der sich diese Position durch Leistung verdient hatte.

„*Sind Sie der Befehlshaber über den Föderationsflottenverband?*“, fragte Nivara harsch.

„Captain Robert April, U.S.S. Kelvin.“

„*Captain April. Ich verlange zu erfahren, was Ihre Schiffe in diesem System zu suchen haben!*“

April verschränkte die Arme vor seiner Brust und hob trotzig das Kinn: „Tatsächlich? Ich wollte Sie gerade dasselbe fragen. 23 klingonische Kriegsschiffe in einem Sonnensystem innerhalb der Neutralen Zone? Das riecht für mich nach einem Bruch des Vertrags.“

„*Das Klingonische Imperium erhebt Anspruch auf dieses System. Laut interstellarem Recht steht es uns zu.*“

„Der Vertrag über die Neutrale Zone sieht vor, dass in diesem Gebiet Expansion nur mit friedlichen Mitteln erfolgen darf. Ihre Schlachtkreuzer sehen mir nicht gerade nach friedfertigen, unbewaffneten Kolonieschiffen aus.“

„Das Imperium sieht es als seine Pflicht an, imperiales Territorium vor feindlichen Angriffen zu schützen. Und es sieht für mich ganz so aus, als würden Sie einen solchen Angriff planen.“

„Das Donatu-System ist kein imperiales Territorium“, stellte April mit fester Stimme klar. Er wollte an seiner Position genauso wenig Zweifel zulassen wie Nivara. Auch auf die Gefahr hin, dass sie beide wie trotzig Kinder wirkten, die beide Recht haben wollten. „Dieses System ist Teil der Neutralen Zone.“

„Ein Teil, den die Föderation mit Waffengewalt verteidigen will?“, fragte Nivara nach und lachte daraufhin höhnisch. *„Tja, damit wäre die Neutralität dieses Gebiets aufgehoben, nicht wahr? Wenn meine Flotte dazu gezwungen sein sollte, militärische Mittel einzusetzen, dann nur um sich gegen die Sternenflotte zu verteidigen.“*

Es kam für April nicht überraschend, dass die Klingonen genau so argumentieren würden, um sich Donatu zu sichern. Es war auch eine Argumentation, der April nicht viel entgegenhalten konnte. Daher beschränkte er sich einfach darauf zu schweigen. Nivara lächelte nur selbstgefällig vom Sichtschirm auf ihn herab. *„Keine Drohungen, Captain?“*

„Warum sollte ich Drohungen aussprechen? Es ist offensichtlich, dass sich dieser Streit nicht ohne den Einsatz von Waffen beilegen lässt.“

„Doch, wir können den Streit beilegen“, erwiderte Nivara. Selbst während sie sprach lag das gemeine Lächeln auf ihren Lippen. *„Meine Flotte wird in fünf Minuten in Waffenreichweite sein. Ziehen Sie sich bis dahin zurück und vermeiden Sie eine peinliche Niederlage.“*

„Das wird nicht geschehen.“

April glaubte eine neue Emotion in Nivaras Gesicht ablesen zu können: Erstaunen. Sie hatte wohl noch nicht oft mit der Föderation zu tun gehabt und glaubte deshalb der Propaganda des Imperiums, dass die Völker der Föderation – allen voran die Menschen – Feiglinge waren. Er nahm sich vor, Nivara eines Besseren zu belehren.

Nivara lehnte sich in den Kommandosessel zurück, ihr Gesicht nun völlig ausdruckslos. *„Na gut, alter Mann. Dann bis in fünf Minuten.“*

„Alter Mann?“ Das Abbild von Nivara verschwand vom Sichtschirm, aber April kochte nun vor Wut.

„Eine charmante Damen“, spottete Colombo.

April drehte sich vom Bild der näher rückenden Klingonen-Flotte ab. „Alarmstufe Rot für alle Schiffe. Alle Mann auf die Kampfstationen!“

Über den Lärm der dreimal laut durch den Raum hallenden Sirenen drang Lieutenant Xons Stimme: „Captain, wir werden vom Hauptquartier gerufen. Admiral Robau für Sie.“

Besser spät als nie.

„Auf den Schirm!“

Robaus Gesicht erschien dort, wo eben noch Nivaras Abbild gewesen war, doch etwas verzerrt und gelegentlich durch starkes Bildrauschen verfremdet. Der nächstgelegene Subraumverstärker – Echo 77 – befand sich einige Lichtjahre von Donatu entfernt. Tatsächlich hätte April die Möglichkeit einer Echtzeitkommunikation mit dem Sternenflottenhauptquartier über diese Distanz sogar bezweifelt.

„Wie ist dein Status, Robert?“

„In fünf Minuten bricht hier Hölle los. Danke der Nachfrage. Und wie war dein Tag?“

„Produktiv. Ich habe vielleicht eine Lösung für unser Problem, aber dazu müssen gewisse Voraussetzungen erfüllt werden. Eines vorweg: Es ist wichtig, dass du das klingonische Flaggschiff, die Ja'chuq, zerstörst.“

„Oh, kein Problem. Nach dem Gespräch, das ich eben mit Commander Nivara geführte habe, bin ich sehr geneigt, sie ins klingonische Jenseits zu schicken.“

„Wirklich? So blutrünstig kenne ich dich gar nicht.“

„Sie ist nicht gerade eine Ausgeburt an Höflichkeit. Und sie bezeichnete mich als alten Mann.“

Für einen Moment sah Robau etwas konsterniert drein. Es überraschte April nicht, war er doch über sich selbst erstaunt, wie leicht es Nivara gefallen war, ihn zu beleidigen. Er rühmte sich sonst, stets einen kühlen Kopf zu bewahren.

Robau schüttelte seine Verwirrung ab: *„Wie dem auch sei. Die Angelegenheit wird noch komplizierter: Du musst eine Stunde warten, bis du die Ja'chuq vernichten kannst.“*

„Eine Stunde? Wie soll ich den Kampf so lange hinauszögern?“

„Es ist notwendig, Robert. In ungefähr einer Stunde wird General Korrd das Donatu-System erreichen, das Kommando über die klingonische Flotte an sich reißen und einen Waffenstillstand ausrufen. Das habe ich mit Korrd vereinbart.“

April war aufrichtig beeindruckt, was der Admiral hinter den Kulissen ausgehandelt hatte. Es machte seine Aufgabe aber nur bedingt einfacher. „Und das kann er nicht, wenn ich Nivara jetzt gleich das Licht auspuste?“

„Wer weiß, wer dann das Kommando über die Flotte übernimmt. Nein. Korrds Eintreffen und die Vernichtung des Flaggschiffs müssen zeitlich eng

zusammenliegen. Korrd hat im Grunde nämlich keine Befehlsgewalt über diese Flotte und kann nur darauf hoffen, die Gunst der Stunde zu nutzen.“

Plötzlich spürte April starke Kopfschmerzen. Jetzt auch noch Klingonische Kommandostrukturen? Als ob ich mich nicht schon auf andere Dinge konzentrieren müsste.

Aber er sah auch ein, dass der Plan Potenzial hatte. Falls er aufging.

„Ich tue mein Möglichstes“, versprach April. „Kelvin Ende.“

Damit beendete April das Gespräch und sagte laut, an alle anwesenden Brückenoffiziere gerichtet: „Und? Hat jemand eine Idee, wie wir eine Stunde lang Zeit gewinnen?“

Zuerst antwortete niemand und Aprils Augen waren auf die Sensordisplays gerichtet. Noch eine starke Minute. Dann begann das gegenseitige Töten.

Unverhofft drehte sich Frenna auf ihrem Sessel zum Captain herum. „Vielleicht kenne ich eine Möglichkeit. Aber sie widerspricht allem, was man an der Akademie über taktischen Raumschiffkampf lernt.“

„Wenn das so ist“, mischte sich Colombo ein, „dann könnte es sogar funktionieren.“

Nivara amüsierte sich noch immer über den Führer der feindlichen Streitmacht, mit dem sie zuvor gesprochen hatte. Ein kleiner Mann, der dem Wahn unterlag, es mit ihr aufnehmen zu können. Nicht mehr lange und dieser Captain April würde seine Lektion lernen.

„Waffenreichweite in dreißig Sekunden“, verkündete der Sensoroffizier und die Kommandantin richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf den großen Bildschirm, der ihr nun mit zunehmender Deutlichkeit die neunzehn Sternenflottenschiffe zeigte. Keine besonders beeindruckende Gruppe, fand Nivara. Uneinheitliche Schiffe, die aus viel zu großen Untertassensektionen und viel zu langen und exponierten Warpgondeln bestanden, in allen möglichen Zusammensetzungen und Größen.

Und trotz ihrer offensichtlichen Handicaps wusste Nivara, dass ihr kein leichter Sieg bevor stand. Wenngleich äußerlich unscheinbar trug doch jedes Sternenflottenschiff vernichtende Waffen mit sich, die es mit denen eines Schlachtkreuzers aufnehmen konnten.

Aber nicht mit jenen der Ja'chuq!

Nivaras D8-Kreuzer war der Stolz der Imperialen Flotte, eine verspätete Antwort auf die Entwicklung der Iowa-Klasse der Föderation, die vor allem in ihrer beeindruckenden Größe die älteren Schlachtkreuzer mickrig aussehen ließ. Dass gerade die U.S.S. Kelvin – das erste jemals in Dienst gestellte Schiff der Iowa-Klasse – die Föderationsflotte anführte, nahm Nivara als schicksalshafte Begegnung wahr. Dieses Schiff dort an der Spitze der feindlichen Armada war der Grund, warum die Ja'chuq gebaut worden war. Und der D8-Kreuzer würde sich dafür bedanken, indem er die Kelvin in ihre Einzelteile zerschoss.

„Waffenoffizier! Konzentrieren Sie unser ganzes Feuer auf die Kelvin. Kommunikation! Machen Sie den anderen Captains klar, dass nur die Ja'chuq auf die Kelvin feuern darf. Sie sollen sich koordinieren und sich andere Ziele suchen. Aber die Kelvin gehört mir!“

Beide Offiziere bestätigten wie erwartet ihre Befehle. Sicher empfanden sie Nivaras Fixierung auf das gegnerische Flaggschiff als egozentrisch und als taktisch nicht besonders klug. Doch der Erfolg würde ihre Zweifel sicher vergessen machen, denn Nivara war fest davon überzeugt, mit der Ja'chuq die überlegene Waffe zu besitzen.

„Waffenreichweite in zehn Sekunden.“ Kaum war die letzte Silbe der Meldung des Sensoroffiziers verklungen, meldete der Waffenoffizier: „Feindschiffe setzten sich in Bewegung.“

„Wie ein aufgescheuchter Bar'la-Schwarm beim Anblick des ersten Sonnenstrahls.“ Nivara hatte nichts anderes erwartet. Die Föderation scheute die direkte Konfrontation, schlug Haken und suchte immer nach dem Weg mit dem geringsten Widerstand, anstatt mit geballter Kraft zuzuschlagen.

„Ähm, nein, Commander“, stammelte nun der Sensoroffizier. „Sie fliegen direkt auf uns zu!“

„Was?“ Erstaunt stellte Nivara fest, dass die Sternensflottenschiffe auf dem Bildschirm sekundlich größer erschienen. „An alle Schiffe: Feuer aus allen Rohren!“

Zu spät. Die Ja'chuq wurde durchgeschüttelt, als die ersten Torpedos gegen ihre Schutzschilde schlugen. Aus den Augenwinkeln nahm Nivara wahr, dass sich ihr Waffenoffizier krampfhaft an seine Konsole klammerte und den Gegenschlag einleitete.

Der Bildschirm zeigte ihr nichts weiter als rotes und grünes Waffenfeuer, gelegentlich Trümmerstücke, zu gleichem Anteil bestehend aus grauem und elfenbeinfarbenen Metall. Nivara hatte keine Möglichkeit, dem Nahkampf, in den immerhin 42 Schiffe verwickelt waren, irgendwie zu folgen und konnte nur darauf

hoffen, dass diesen wahnsinnigen Angriff mehr klingonische Schiffe als Föderationsschiffe überstanden. Eines musste sie Captain April lassen: Mit dieser ungeheuer aggressiven Taktik hatte er sie überrascht. Sie passte gar nicht zur üblichen Kriegsführung der Föderation. Und genau daraus resultierte Nivaras Hoffnung. Denn im Gegensatz zur Föderation waren die Klingonen an diese Kampfarm gewöhnt. Je länger dieses Gefecht auf engem Raum andauerte, desto besser würden die klingonischen Krieger damit zurechtkommen, während die Offiziere der Sternenflotte kaum Erfahrungswerte vorweisen konnten.

Doch die Hoffnung auf ein langes Gefecht erfüllte sich nicht. Keine zehn Sekunden hatte das Feuerwerk im All gewütet, als sich der Bildschirm wiederklärte und die Fluglage der Ja'chuq stabilisierte. Gespenstische Ruhe kehrte auf der Brücke ein, die der Sensoroffizier als Erster brach:

„Die Sternensflottenschiffe haben unsere Reihen durchbrochen.“

„Zweifellos für einen weiteren Anflug. Befehl an alle verbliebenen Schiffe: Neu ausrichten und Vorbereitungen für einen weiteren Frontalangriff treffen. Wie sieht es mit unseren Verlusten aus?“

„Die Birds of Prey Xarhadra und Quin'lat wurden zerstört, der Warbird Klavek ist nicht viel mehr als ein Wrack. Die Überlebenden werden gerade evakuiert.“

Eigentlich nicht schlecht, dachte Nivara. *Ein alter Narr auf der Xarhadra und ein verhasster Warbird weniger in der Flotte. Mit diesen Verlusten kann ich gut leben.*

„Und die Sternenflotte?“

„Zwei ihrer größeren Schiffe wurden zerstört.“

Bei dieser Information stockte Nivara kurz der Atem. Zwei größere Schiffe? Hatte es etwas die Kelvin bereits erwischt? Jenes Schiff, das sie in einem glorreichen Kampf alleine mit der Ja'chuq auf den nächsten Schiffsfriedhof schießen wollte?

„War die Kelvin dabei?“

„Negativ.“

Nivara atmete erleichtert auf.

„Aber etwas ist seltsam“, fügte der Sensoroffizier hinzu. „Die Föderationsschiffe haben bisher nicht gewendet. Es sieht nicht so aus, als würden sie einen weiteren Angriff planen. Sie entfernen sich.“

Zufrieden nickte Nivara und sah vor ihrem inneren Auge, wie ihr Weltbild wieder ins Lot geriet. Ja, dies passte schon viel besser zur übervorsichtigen Föderation. Sie haben sich in einem für sie untypischen Gefecht eine blutige Nase geholt und jetzt rennen sie heulend nach Hause. „Zeigen Sie mir die elenden *petaQ!*“

Es gab keinen schöneren Anblick als das Heck eines feindlichen Schiffes, das sich geschlagen aus dem Kampf zurückzog und in Schande nach Hause zurückkehrte. Nun genoss Nivara den Anblick von gleich siebzehn solcher Schiffe, die sich immer weiter entfernten.

Doch Nivaras Freude trübte sich zusehends. Zuerst konnte sie es an keinem Umstand festmachen, warum die Sternensflottenschiffe nicht den Eindruck erweckten das Sonnensystem zu verlassen. Ganz eindeutig entfernten sie sich vom Zentralstern Donatu und dem leuchten ihre Antriebe nach zu urteilen beschleunigten sie auf volle Impulskraft. Eigentlich war alles genauso, wie es sein sollte.

Mit der Ausnahme, dass die Schiffe einen ganz bestimmten Punkt im All ansteuerten. Einen roten Punkt.

„Was haben die vor?“, fragte der Waffenoffizier stellvertretend für die gesamte Brückenbesatzung.

„Sie fliegen auf den Gasriesen zu. Donatu VI“, antwortete Nivara mit völliger Sicherheit. Doch sollte jemand fragen, warum diese Schiffe auf den sechsten Planeten zuhielten, würde auch sie nur mit einem Schulterzucken reagieren können. „Vergrößerung!“

Das Bild zoomte heran und erstaunt stellte Nivara fest, dass ein Schiff nach dem anderen in die dichte, rote Gasatmosphäre von Donatu VI eintauchte und darin verschwand.

„Sie verstecken sich“, höhnte der Waffenoffizier und Nivara wollte ihm schon zustimmen. Doch warum sollten sie sich verstecken? Wenn sie sich schon geschlagen gaben, warum gingen sie dann nicht einfach auf Warp und verließen das Sonnensystem? Wollten sie im Inneren des Gasriesen nur ihre Wunden lecken? Zu welchem Zweck? Um einen weiteren Angriff auf die klingonische Flotte zu planen?

Fragen über Fragen und weit und breit keine Antworten. Nivara stellte sich bereits darauf ein, die Antworten erst zu erfahren, wenn die Flotte den Gasriesen wieder verließ. Vielleicht in Stunden.

Die letzten Schiffe tauchten in die sturmgepeitschte Atmosphäre ein. Mit einer Ausnahme. Ein Schiff blieb im Orbit zurück und veränderte seine Ausrichtung so, dass sein Bug direkt auf die Ja'chuq ausgerichtet war. Die Kelvin!

Die Waffenöffnungen des Schiffes glühten auf, rote Energielanzern rasten auf den D8-Kreuzer zu und zerstoben ohne die geringste Wirkung an dessen Schutzschilden.

„Keine Schäden“, bestätigte der Waffenoffizier. „Was sollte das? Sie mussten doch wissen, dass wir viel zu weit entfernt für effektives Phaserfeuer sind.“

„Sie wollten uns nicht beschädigen“, erkannte Nivara und konnte nicht verhindern, dass sich ihr Mund zu einem debilen Grinsen verzog. „Es war eine Herausforderung. Die Sternenflotte flieht nicht, sie wählt lediglich ein anderes Schlachtfeld.“

Langsam drehte sich die Kelvin 180 Grad um die eigene Achse, sank hinab und war wie vom Erdboden – oder Gasriesen – verschluckt.

„Befehl an alle Schiffe: Wir nehmen die Verfolgung auf.“

„Wirklich?“, fragte der Waffenoffizier und Nivara musste den Impuls unterdrücken, den Mann nicht auf der Stelle hinzurichten. Gewisse Befehle durfte man hinterfragen, kein Zweifel. Aber nicht auf solch respektlose Art. Doch da der große Kampf erst noch bevor stand, konnte sie nicht auf den Mann verzichten. Also merkte sie sich die Exekution des Offiziers für einen späteren Zeitpunkt vor und erklärte schlicht: „Das Donatu-System ist Teil des Klingonischen Imperiums. Und wir wären schlechte Verteidiger des Imperiums, wenn wir die Anwesenheit so vieler feindlicher Schiffe auf seinem Territorium ungestraft zuließen, nicht wahr?“

Darauf wusste der Waffenoffizier wie erwartet keine Antwort und nickte nur bestätigend. Auch wenn er es nicht wusste, hatte er sich damit ein paar Stunden Lebenszeit verdient.

Die Kelvin schwankte wie ein Segelschiff auf einem unruhigen Ozean hin und her. Kilometer über ihr wütete ein Sturm im roten Neonwolkenband, Blitze zuckten regelmäßig herab, brachten das klare Cyclohexan darunter zum Leuchten und verschwanden in der noch tiefer gelegenen bläulichen Schicht aus flüssigem Phosphor, die gewaltige Wellen schlug. Der Anblick der oberen drei Schichten des Gasriesens auf dem Sichtschirm war einfach nur eines: ehrfurchtgebietend. Und das Schweigen auf der Brücke verstärkte diesen Eindruck. Im Moment hätte man eine Stecknadel fallen hören.

Seit fast einer halben Stunde befand sich die Kelvin im Inneren des Gasriesen Donatu VI und spielte wie die anderen Sternenflottenschiffe mit ihren klingonischen Gegnern Verstecken.

„Krankenstation in Brücke!“

Als Sarahs Stimme durch die Intercom-Lautsprecher hallte, zuckte die gesamte Brückencrew kollektiv zusammen.

„Hier Brücke“, beantwortete April den Ruf. „Wie sieht’s aus?“

„*Alle meine Patienten sind stabil. Ich habe hier sechs Überlebende von der Farragut und siebzehn von der Hood.*“

23 Überlebende von zwei Schiffen, die zusammen mehr als 700 Besatzungsmitglieder gezählt hatten. Eine betrübliche Bilanz, wenngleich nicht auszuschließen war, dass weitere Überlebende von anderen Schiffen in Sicherheit gebeamt worden waren. Die Möglichkeit bestand, aber wahrscheinlich war es während des vorangegangenen Feuergefechts nicht jedem Schiff möglich gewesen, für ein paar Sekunden die Schutzschilde zu senken, um die beiden havarierten Schiffe Farragut und Hood zu evakuieren. April konnte auch nicht riskieren, über Subraumfunk die anderen Schiffe zu rufen, um sich diesbezüglich Klarheit zu verschaffen. Ein externer Kommunikationskanal könnte es den Klingonen ermöglichen, die Position der sich versteckenden Sternflottenschiffe auszumachen.

„Gute Arbeit, Sarah. Und ... es tut mir leid.“ *Leid, dass es mir nicht gelungen ist, diesen Kampf zu verhindern*, fügte er in Gedanken hinzu. Er wusste, dass Sarah ihn verstehen würde, selbst wenn er diese Gedanken nicht laut aussprach.

„*Ist schon in Ordnung, Robert*“, antwortete sie mit sanfter, tröstender Stimme und schloss den Kanal.

„Alles meine Schuld.“

Zuerst glaubte April, sich verhöhrt zu haben, doch als er die zusammengesackte Körperhaltung und die Verzweiflung in Commander Frennas Gesicht sah, war er sicher, die Frau richtig verstanden zu haben.

„Warum sagen Sie das, Frenna? Was war Ihre Schuld?“, fragte April leise. Angesichts der bedrückenden Stille auf der Brücke war es schwierig, ein Gespräch unter vier Augen zu führen. Glücklicherweise antwortete Frenna ebenfalls mit gedämpfter, aber zittriger Stimme:

„Das, was mit unseren beiden Schiffen geschehen ist. Die Crew der Farragut. Die Crew der Hood. Hätte ich nur meinen Mund gehalten. Dann hätten wir uns nicht nach Donatu VI durchschlagen müssen und sie alle würden noch leben.“

„Sie wissen, dass das nicht stimmt“, entgegnete April. „Wenn wir jetzt nicht hier wären – in relativer Sicherheit – dann würden wir uns wahrscheinlich irgendwo zwischen Donatu V und VI immer noch einen erbarmungslosen Kampf mit den Klingonen liefern und hätten bis jetzt wahrscheinlich schon mehr als die Hälfte unserer Leute verloren. Denen haben Sie mit Ihrer Idee das Leben gerettet. Also hören Sie bitte auf, sich Selbstvorwürfe zu machen. Das ist ein Privileg des Captains.“

Den letzten Kommentar nahm Frenna zum Glück so, wie er für sie gemeint war: als Scherz. Doch in dem, was die Wissenschaftsoffizierin aufmunterte, lag sehr viel Wahrheit verborgen. April kannte aus eigener Erfahrung den Unterschied zwischen den beiden Stühlen, die auf der Brücke nicht einmal zwei Meter voneinander entfernt standen. Auf dem Stuhl vor der Wissenschaftsstation war das Leben deutlich einfacher. Sensoranzeigen auf den Bildschirmen, Erkenntnisse und Klarheit nur einen Knopfdruck entfernt.

Doch auf dem Stuhl des Captains sah die Welt ganz anders aus. Man erhielt diese Erkenntnisse gefiltert, aus größerer Distanz, vorgetragen durch den Wissenschaftsoffizier. Informationen, die für diesen Offizier so eindeutig erschienen, veränderten sich auf dem Weg bis sie den Gehörgang des Captains erreichten. Sie wurden interpretierbar, erhielten einen „menschlichen Faktor“ und mussten sich gegen andere Informationen behaupten, die der Captain von seinem Waffenoffizier, von der Kommunikation oder vom Steuermann erhielt. Ein Raumschiffkapitän zu sein beinhaltete das ständige Abwägen, das andauernde Ziehen von Schlüssen und das Fällen von Entscheidungen. Und auch die Selbstvorwürfe, wenn sich einige dieser Entscheidungen als Fehler herausstellten.

April war dankbar dafür, dass sich die Kommunikationsstation mit einem lauten Warnsignal meldete und ihn davon abbrachte, die Entscheidungen des heutigen Tages abzuwägen. Dafür würde später genug Zeit sein.

Später! Schon wieder dieser undefinierbare Begriff. Später, spätestens, zu spät ...

Lieutenant Xon hielt sein Empfangsmodul ans Ohr und lauschte ein paar Sekunden einer akustischen Mitteilung, eher er sich an den Captain wandte: „Sir, eingehende Nachricht auf dem Notrufkanal. Die U.S.S. Tecumseh wird von zwei Birds of Prey angegriffen und fordert Verstärkung an.“

„Wie weit sind wir entfernt?“

„Der Funkspruch-Lokalisierung nach eine Flugminute.“

„Unser Abschnitt“, stellte Colombo fest. Für den Fall, dass eines der Sternflottenschiffe von den Klingonen gefunden wurde hatte April festgelegt, dass nur die nächstgelegenen Schiffe zur Hilfe eilen sollten. Der ganze Vorteil, den dieses Versteck bot, wäre dahin, würden sich sämtliche Flottenschiffe an einem Ort sammeln.

„Übermitteln Sie die Koordinaten an die Steuerkonsole. Mister Yovan, bringen Sie uns so schnell es geht zur Tecumseh“, befahl April. Kaum hatte Xon die Daten an den Steuermann weitergegeben, vollführte die Kelvin einen weiten Bogen nach Backbord und sank anschließend tiefer, gefährlich nahe an die kobaltblaue Phosphor-Schicht ran.

Aprils Fingern schlossen sich krampfhaft um die Armlehnen des Kommandosessels während er darauf wartete, dass ein Sternenflottenschiff und zwei Birds of Prey auf dem Sichtschirm erschienen. Aber er wusste natürlich, dass es nichts brachte, Yovan zu drängen. In der Atmosphäre des Gasriesen betrug die Sensorreichweite weniger als 25 Kilometer. Es wäre zu riskant, mit voller Geschwindigkeit durch die Cyclohexan-Schicht zu pflügen, wenn man nicht sicher sein konnte, was unmittelbar vor einem lag.

Allerdings – und das war der große Vorteil dieser Umgebung – hinkte die klingonische Sensortechnik jener der Föderation um Jahrzehnte hinterher. Wahrscheinlich konnten die klingonischen Schiffe hier unten nicht weiter als 15 Kilometer scannen.

„Da ist sie!“, rief Colombo und zeigte mit dem Finger auf einen kleinen Punkt am linken Rand es mittleren Sichtschirmmittels. Zuerst konnte April nur eine unregelmäßige Form erkennen, die nicht unbedingt nach einem Sternenflottenschiff aussah. Doch dann, als die Form näher kam, erkannte er darin ein übel zugerichtetes Föderationsschiff. Eine der beiden Warp gondeln war durch Waffenfeuer halbiert worden und größere Hüllensegmente der Untertassensektion fehlten ebenfalls.

„Wo sind die Birds of Prey?“, fragte April.

Frenna kontrollierte ihre Anzeigen. „Nicht in Sensorreichweite. Heißt aber nicht, dass sie nicht noch in der Nähe sein könnten. Auf der Tecumseh registriere ich 61 Biosignale, teilweise schwach.“

„Okay, dann holen wir sie rüber“, entschied April sofort. „Schilder senken und den Transporterraum informieren. Mister Xon, geben Sie auch der Krankenstation Bescheid, dass sie sich auf weitere Verwundete vorbereiten soll.“

Höchste Eile war angesagt. Nicht nur dass die Klingonen in der Nähe sein konnten, nein, auch die Lage der Tecumseh verschlechterte sich sekundlich. Das Schiff driftete in Richtung der dichten Phosphor-Schicht und angesichts der Schäden bezweifelte April, dass die Tecumseh dem höheren Druck darin lange standhalten würde.

„Die Evakuierungsmaßnahmen sind angelaufen, die ersten Überlebenden an Bord ...“ Frenna unterbrach sich sofort, als ein Warnlicht auf der anderen Seite ihrer Konsole aufblitzte. „Klingonen!“

Mehr brauchte sie gar nicht zu sagen, denn plötzlich wölbte sich das blaue Phosphor-Meer unter der Kelvin, die beiden Birds of Prey stießen nach oben und eröffneten das Feuer auf die ungeschützte Außenhülle.

„Schilder hoch! Feuer erwidern!“

Noch ein letztes Mal hob sich das Brückendeck unter dem Einschlag heftigen Disruptorfeuers, ehe die Schutzschilde weitere Treffer abfederten.

Erst jetzt realisierte April, dass er in eine Falle getappt war, die Tecumseh nur deshalb von den Klingonen intakt zurückgelassen worden war, um verbündete Schiffe anzulocken.

Ein gelungenes Unterfangen aus Sicht der Klingonen. Vor allem da sie ihren größten taktischen Vorteil innerhalb der Atmosphäre eines Gasriesen ausgenutzt hatten: Klingonische Schiffe waren enorm stabil gebaut und konnten problemlos dem Atmosphärendruck in tieferen Schichten aushalten, während die Föderationsschiffe deutlich weniger Raum hatten, in dem sie manövrieren konnten und bei ihren Manövern stets auf die Integrität der Hüllenstabilität achten musste.

Jede Menge Stoff für Selbstvorwürfe. Aber auch die müssen warten.

„Hängen Sie sich an die Birds of Prey ran, Mister Yovan.“

„Aye.“

Mit Wehmut betrachtete April, wie die Tecumseh außer Sicht geriet. Er ließ die restlichen Überlebenden – weniger als ein Drittel der ursprünglichen Besatzung – nur ungern zurück, aber er konnte sie auch nicht in Sicherheit beamen, während die Birds of Prey auf die Kelvin schossen.

Der Anblick des havarierten Schiffes wurde ersetzt durch zwei rotglühende Antriebsaggregate. Die Kelvin jagte den beiden Birds of Prey hinterher.

„Ein weiterer Sensorkontakt!“, rief Frenna aufgeregt.

„Eines unserer Schiffe?“, fragte Colombo.

„Darauf würde ich nicht wetten. Es steigt aus der Phosphor-Schicht auf. Es ist die Ja'chuq.“

Die Rückenlehne seines Kommandosessels drückte gegen Aprils Wirbelsäule, als das klingonische Flaggschiff eine Torpedosalve gegen das Heck der Kelvin feuerte.

„Unsere hinteren Schilde sind bei unter 60 Prozent“, las Colombo von einem seiner Bildschirme ab. „Die schießen nicht mit Platzpatronen.“

„Irgendein Anzeichen dafür, dass weitere Schiffe von uns dem Notruf der Tecumseh gefolgt sind?“

„Negativ. Wir sind wohl die einzigen in diesem Abschnitt“, antwortete Frenna sofort.

April formulierte in Gedanken einen äußerst deftigen Fluch, der jedoch nicht über seine Lippen kam. Was seinen Mund verließ, waren stattdessen knappe und präzise Befehle:

„Yovan, lassen sie die Birds of Prey ziehen. Schütteln Sie die Ja'chuq ab. Wir müssen dringend Abstand gewinnen.“

Der Andorianer verschwendete nicht einmal Zeit, um mit einem „Aye“ zu bestätigen. Während er die Kelvin nach Steuerbord steuerte, schlugen weitere Torpedos gegen die Schilde. April erwartete, dass die steten Erschütterungen endlich aufhörten, als das Heulen der Impulstriebwerke lauter wurden und im ganzen Schiff zu hören waren. Yovan flog weit schneller, als es angesichts der begrenzten Sensorreichweite klug war. Doch was auch immer vor der Kelvin lag, konnte wohl kaum so gefährlich sein wie die Ja'chuq.

„Heckschilde bei 20 Prozent“, warnte Colombo, als nach einer guten Minute das Einschlagen der Torpedos noch immer nicht geendet hatte.

„Wie ist das möglich?“, fragte Frenna. „Wir sind deutlich mehr als 50 Kilometer vor der Ja'chuq. Ihre Zielerfassungssensoren sollten nicht in der Lage sein, uns zu erfassen.“

„Sie feuern auf Sicht. Das ist zwar nicht so genau wie mit den Sensoren, aber wenn sie oft genug in unsere Richtung schießen, treffen sie auch gelegentlich“, erklärte Colombo.

„Leite Energie von den vorderen Schilden auf die Heckschilde um“, wies April seinen Waffenoffizier an. Colombo befolgte den Befehl, war aber sichtlich wenig begeistert. „Irgendein Problem, Manuel?“

„Die Energieumleitung bringt uns vielleicht zwei oder drei zusätzliche Minuten. Wir sollten besser zurückschießen. Wenn die Klingonen ohne Zielerfassung treffen können, dann kann ich das schon lange.“

„Das bringt nicht viel, wir haben nicht besonders viele heckwertig ausgerichtete Waffensysteme. Die Ja'chuq hätte mit ihren vielen vorwärtsgerichteten Waffen sicher eine höhere Trefferquote. Nein, wir müssen der Ja'chuq zuerst ihren Vorteil wegnehmen.“

„Und wie?“

„Ganz einfach. Mister Yovan, Kurs 000 Punkt 300. Wir tauchen ab in die Phosphor-Schicht.“

„Wer die Kälte nicht verträgt, soll nicht nach Rura Penthe gehen.“ Dieses Sprichwort kam Commander Nivara sofort in den Sinn, als sie die hilflose U.S.S. Kelvin beobachtete, die vor der geballten Kampfkraft der Ja'chuq floh. Was immer sich Captain April von der Verlagerung des Kampfes in die Atmosphäre des

Gasriesen auch erhofft hatte, war eindeutig nicht eingetreten. Die Sternenflottenschiffe zeigten nicht den geringsten Offensivdrang sondern gruben sich wie Targ im Schlamm ein und hofften, von den Jägern nicht entdeckt zu werden. „Einfach erbärmlich.“

„Die Kelvin ändert den Kurs!“

Der Kommentar des Sensoroffiziers war mehr als entbehrlich. Auf dem Hauptbildschirm konnte Nivara genau erkennen, dass Captain April nun eine noch viel feigere Taktik gewählt hatte: Er versteckte sich noch tiefer. Wie ein Targ, das längst gestellt war und sich vor Angst noch tiefer in den Schlamm wühlte, um den Gnadenschuss noch ein Sekunden hinauszuögern.

Nivara bemerkte, dass der Steuermann bereits einen neuen Kurs in seine Konsole eingab. Ein absolut unnötiges Vorgehen: „Halt, warten Sie! Wir bleiben in der Cyclohexan-Schicht. Kommunikation: Sagen Sie den Birds of Prey, dass sie wieder runter in die Phosphor-Schicht und die Kelvin raus jagen sollen.“

In der dichten Phosphor-Schicht, in die die beiden kleineren Schiffe nun eintauchten, war die Kelvin nicht mehr als ein kleiner Punkt auf dem Sensorbildschirm. Doch Nivara wollten die Vernichtung der Kelvin mit eigenen Augen sehen und ließ die Ja'chuq in eine Warteposition in der Nähe der Tecumseh zurückkehren. Das Wrack und die Überlebenden darin waren der ideale Köder, Captain April würde sich nicht weit von ihnen entfernen. Mitgefühl! Eine Schwäche der Menschen, die Nivara gerne ausnutzte.

Es blitzte. Aber nicht weil eine weitere elektrische Entladung von der Neon-Schicht herabgeschossen war, sondern weil in der Phosphor-Schicht die Waffen sprachen. Die Birds of Prey hatten die Kelvin gefunden. Es verging keine Sekunde, in der nicht das Licht tödlicher Energieentladungen durch das blaue Phosphor-Meer schimmerte und Nivara erkannte, dass es sich in eine bestimmte Richtung verlagerte. Sofort befahl sie ihrem Steuermann, dran zu bleiben. Den Waffenoffizier wies sie an, sofort alle Waffen abzufeuern, wenn die Kelvin auftauchte.

Dieser Moment war nur noch Augenblicke entfernt. Die Blitze wurden größer und Nivara glaubte in ihnen die schemenhaften Umrisse der Kelvin zu erkennen. „Kommen Sie aus Ihrem Versteck, alter Mann“, murmelte Nivara. Und dann schoss eine gewaltige Phosphor-Fontäne in die Höhe. In freudiger Erwartung rutschte Nivara nervös auf ihrem Kommandosessels herum und beobachtete mit gestrecktem Hals, wie sich die Form der U.S.S. Kelvin aus dem blauen Schwall schälte. Den Bruchteil einer Sekunde später war das Schiff von giftgrünem Disruptorfeuer erleuchtet.

Zu nah! Sie ist zu nah!

Die Kelvin füllten fast den ganzen Bildschirm, das Waffenfeuer der Ja'chuq wurde bereits zurückgeworfen. Nivara stürmte über das bebende Deck vor zum Steuermann und schrie ihm ins Ohr: „Hochziehen! Verdammt nochmal, hochziehen!“

„Hochziehen! Verdammt nochmal, hochziehen!“, schrie April verzweifelt. Während der Flucht vor den beiden Birds of Prey war die Ja'chuq plötzlich vor ihnen aufgetaucht und ihre Nähe vom zurückweichenden Phosphor und dem blendenden Waffenfeuer zuerst nicht erkennbar gewesen. Viel zu spät hatte April bemerkt, dass sich die Kelvin und die Ja'chuq auf Kollisionskurs befanden.

Yovan hing beinahe schon an seiner Steuerkonsole, tat sicher alles, um den Aufprall zu verhindern, doch die Ja'chuq verschwand einfach nicht vom Sichtschirm. Ihre graue Hülle füllte alle Drittel des weiten Schirms.

Und dann war sie weg.

Dies bemerkte April jedoch erst, als er aus seinem Kommandosessel geschleudert wurde, in hohem Bogen nach vorne, über die Steuerkonsole hinweg flog und erst vom transparenten Aluminium des Sichtschirms gestoppt wurde.

Er fiel mit schmerzdem Brustkorb und blutigen Abschürfungen im Gesicht auf ein sich hebendes und senkendes Deck. Im selben Rhythmus erloschen die Deckenlampen, wechselten sich mit dem harten, roten Licht der Notfalllichter ab. Aprils tränenverhangene Augen konnten ihm nicht mitteilen, was gerade vor sich ging, aber was immer es war, es war laut. Er hörte das Knirschen von sich verziehendem Metall, das Knallen unter Druck zerbrechender Niete, Rufe, nein, Schreie. Der reinste Alptraum spielte sich auf der Brücke ab.

Doch dieser Alptraum war zum Glück nur ein Ende mit Schrecken, aber kein Schrecken ohne Ende. Denn Sekunden nachdem das Chaos losgebrochen war, kehrte zusammen mit einer flackernden aber zumindest ausreichend hellen Deckenbeleuchtung wieder etwas Ruhe ein. April spürte, wie die Schwerkraftplatten das Beben sanft abfederten und traute sich wieder aufzustehen. Er zog sich an der Steuerkonsole hoch, an der gerade Lieutenant Yovan wieder Platz nahm. Auch der Rest der Brückenbesatzung eilte kreuz und quer durch den Raum zu jenen Stationen, die sie bemannt hatten, ehe ...

Was ist eigentlich passiert?

„Status?“, keuchte April, während er sich auf unsicheren Beinen zu seinem Kommandosessel vorarbeitete. Er bemerkte, wie Frenna hektisch alle möglichen Knöpfe auf ihrer Konsole drückte und dabei ständig den Kopf schüttelte.

„Ich bekomme keine klaren Werte. Die internen Sensoren spielen verrückt. Völlig überlastet.“

Das wunderte April nicht, als er zur Schadenskontrollstation hinübersah. Der dort sitzende Techniker war der Verzweiflung nahe, denn so ziemlich jedes rote Licht, das es dort gab, blinkte unaufhörlich.

„Wo ist die Ja'chuq? Hat sie den Zusammenstoß überstanden?“

„Ich finde sie nicht“, sagte Frenna ungläubig. „Aber die Birds of Prey sind noch da draußen. Sie sind uns gefolgt, aber anstatt uns anzugreifen haben sie abgedreht.“

„Seltsam. Aber so haben wir wenigstens ein wenig Zeit, unsere Wunden zu lecken. Dazu müssen wir aber erst rausfinden, wo die sind. Funktionieren die Außenkameras? Wenn die internen Sensoren schon nicht funktionieren, will ich mir den Schaden wenigstens von außen ansehen.“

„Ein paar funktionieren noch. Hier ist das Bild einer Kamera, die an der Oberseite der Untertassensektion montiert ist.“

Über den Sichtschirm wurde das Kamerabild projiziert und erstaunlicherweise machte die Kelvin bei einem 360 Grad-Schwenk einen sehr guten Eindruck. Ein paar geschwärzte Hüllenplatten dort, wo die Disruptoren der Ja'chuq durch die zusammenbrechenden Schilde gedrungen waren, aber keine gravierenden Schäden. Zumindest nichts, das auf eine Kollision hindeutete. Auch der Aufbau am Heck der Untertassensektion und die Deflektor- und Hangarsektion waren in einem unbedenklichen Zustand.

„Okay, sieht nicht so schlimm aus“, befand April. „Jetzt die Kamera, die an der Unterseite montiert ist.“

„Autsch!“, rief Colombo demonstrativ, als die neue Kameraaufnahme auf den Sichtschirm geschaltet wurde. Der vordere Teil der Untertassensektion hatte eine regelrechte Delle und davon ausgehend, zog sich ein dunkler Streifen weiter in Richtung Mitte. Die Ja'chuq war fast 50 Meter über die Duraniumhülle geschrammt, hatte die obere Panzerung regelrecht wegradiert. Wäre die Ja'chuq noch weiter entlang der Hülle gerutscht, hätte sie zweifellos die Sensorkuppel in der Mitte der unteren Untertassensektionsseite zerstört. Glücklicherweise war das Klingonen-Schiff vorher abgedreht. Aber wohin? Auf dem engen Raum, auf dem sich die Kelvin und die Ja'chuq begegnet waren, hatte es nicht gerade eine große Auswahl an Ausweichmöglichkeiten gegeben.

Aus den Augenwinkeln bemerkte April immer noch die rot aufleuchtenden Lampen der Schadenskontrollstation. Den Kamerabildern nach war der Schaden an der Kelvin zwar beträchtlich, aber nicht so schlimm, um die internen Sensoren damit zu überfordern, verständliche Informationen an den Hauptcomputer zu senden.

Kann es wirklich sein, dass ...

„Frenna, schwenken Sie die Kamera um 180 Grad und etwas nach unten“, sagte April, als ihm langsam dämmerte, was während der Kollision geschehen war. Was der Sichtschirm einen Moment später präsentierte, übertraf sogar Aprils schlimmste Befürchtungen.

„Oh, Gott! Ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll“, fragte sich Colombo und April ging es ähnlich. Der Anblick war so absurd, dass April trotz vager Vorahnung einfach nur geschockt war.

Seine Augen weiterhin staunend auf den Sichtschirm gerichtet, wanderten seine Finger über die Armlehne, fanden den Intercom-Knopf und öffneten einen Kanal zum Maschinenraum:

„April an Chief Murtaugh!“

„*Hier Murtaugh*“, antwortete der Chefsingenieur mit leicht gereizter Stimme. „*Ich hoffe es ist wichtig. Wir haben hier unten alle Hände voll zu tun.*“

„Ich glaube schon, dass es wichtig ist“, begann April. „Ein klingonischer Schlachtkreuzer steckt in unserer Warp gondel fest.“

„Sowas sieht man zumindest nicht alle Tage“, steuerte Frenna zu dem erstaunlichen Anblick bei, während sie in Gedanken die Kollision rekonstruierte. Die Ja'chuq muss gegen die Vorderkante der Untertassensektion gestoßen sein, war dann an der Unterseite entlang geschrammt und schließlich nach unten abgeprallt. Und zwar in einem so ungünstigen Winkel, dass der Kreuzer mit dem vorderen Waffenmodul voraus frontal in die röhrenförmige Warp gondel hineingestoßen war. Die ganze Halssektion des Kreuzers steckte nun im Inneren der Gondel und hatte auf dem Weg hinein sicher sämtliche Warpspulen perforiert. Nun wusste Frenna auch, warum die Kelvin so ruckartig gewankt war.

Die Deltanerin riss sich wieder zusammen und sah wieder auf ihre Konsole. Sie richtete die externen Sensoren so aus, dass sie auf den Kreuzer gerichtet waren. Zuerst konzentrierte sie sich auf die Biosignale. Sie erfasste mehrere Hundert Klingonen, jedoch niemanden sonst. Aber damit hatte sie auch nicht unbedingt

gerechnet. Die Ingenieure betraten das Innere der Warp gondel nur für Wartungsarbeiten, die nur stattfinden konnten, wenn die Gondel deaktiviert war.

Als nächstes scannte Frenna nach allgemeinen Energiewerten und bereits auf den ersten Blick erkannte sie, dass auf dem klingonischen Schiff etwas nicht stimmen konnte. „Captain, ich messe starke Energieschwankungen im Inneren der Ja’chuq. Das könnte der Beginn eines Warpkernbruchs sein. Wenn der Kreuzer in dieser Nähe explodiert ...“

Der Intercom-Kanal zum Maschinenraum war noch immer geöffnet. „Haben Sie das gehört, Chief?“, fragte April.

„Aye. Wir sollten die Warp gondel samt Schlachtkreuzer sofort absprengen.“

„Okay, bereiten sie alles vor“, entschied der Captain. An Yovan gerichtet sagte er: „Versuchen Sie, aus der Sensorreichweite der Birds of Prey zu kommen. Die müssen nicht unbedingt sofort mitkriegen, dass ihr Flaggschiff draufgegangen ist.“

„Ich werd’s versuchen“, sagte der Andorianer. „Aber wir schleppen viel Ballast mit, das Schiff reagiert ganz schön träge, lässt sich kaum geradeaus steuern.“

„Versuchen Sie es zumindest.“

Selbst wenn die Ja’chuq außerhalb der Sensorreichweite der Birds of Prey explodierte gab es keinen Zweifel daran, dass sie die Druckwelle bemerken würden. Frenna erkannte, dass April versuchte, Admiral Robaus Anweisungen zu befolgen und mehr Zeit zu gewinnen. Indem Yovan für ein paar Kilometer mehr Abstand sorgte, würde das nicht gelingen, war sich Frenna sicher. „Vielleicht ist General Korrd bereits eingetroffen?“

„Sie meinen, wir sollten kurz unseren Kopf rausstrecken und uns umsehen?“, fragte April nachdenklich. „Die Stunde ist noch nicht um. Aber es könnte einen Versuch wert sein. Yovan, Kursänderung! Bringen Sie uns rauf in die Neon-Schicht. Wir werden uns dort von der Ja’chuq trennen und dann die Atmosphäre verlassen.“

„Wir sollten uns beeilen“, fügte Frenna hinzu. „Meinen Anzeigen nach wird die Lage auf der Ja’chuq brenzlich. Dem Schiff bleibt vielleicht noch eine Minute.“

„April an Maschinenraum. Sind Sie bereit, Chief?“

„Die Sprengbolzen sind jetzt aktiviert“, bestätigte Murtaugh. „Bereit zur Zündung auf Ihr Kommando.“

April wartete, bis der Sichtschirm nur noch die rote, von Blitzen durchzogene Wolkenschicht zeigte, die das Schiff umgaben, ehe er die Absprengung befahl. Ein Ruck ging durch das Schiff, verglichen zur Kollision zuvor war dies aber nicht mehr als ein kurzer Schluckauf.

Auf der Sensoranzeige beobachtete Frenna, wie die Warpgondel und die Ja'chuq zurückfielen, während Yovan die Kelvin nun bedeutend schneller und zielstrebig durch die Neon-Atmosphäre steuerte. Sie genehmigte sich ein lautstarkes, erleichtertes Seufzen, als das klingonische Schiff nicht mehr in Sensorreichweite war. Damit war die Kelvin – zumindest das, was noch von ihr übrig war – in Sicherheit. Dass die Ja'chuq schließlich ihr Ende fand, bemerkten sie nur daran, dass für einen kurzen Moment die gesamte Neon-Schicht ihrem Namen alle Ehre machte und in intensivem Rot erstrahlte. Es folgte eine kurze Erschütterung, als sich die Schockwelle durch das Gas fortpflanzte und dann war der Spuk vorbei. Die Ja'chuq war zerstört. „Mission erfüllt.“

„Noch nicht ganz“, schränkte April ein. „Nur dann, wenn unser Timing stimmt. Was ist mit den Birds of Prey?“

„Keine Spur von ihnen“, stellte Frenna fest. „Sie müssen uns verloren haben, als wir hochgestiegen sind.“ Während sie das sagte, sah sie, wie die internen Sensoren wieder zum Leben erwachten. Ohne die Notwendigkeit, die extremen Schäden an der Warpgondel melden zu müssen, kehrten sie nach und nach wieder in den funktionsfähigen Zustand zurück. *Aber wahrscheinlich werde ich sie alle neu kalibrieren müssen.*

Mit Schaudern erinnerte sie sich daran zurück, welchen Ärger ihr die Feineinstellung der Sensoren beim letzten Mal bereitet hatte. Ein ganzes Wochenende war dabei draufgegangen. Dann fiel ihr ein, dass sie wahrscheinlich gar nicht mehr so lange an Bord der Kelvin bleiben würde, um sich dieser Aufgabe widmen zu müssen. Ohne Warpgondel musste die Kelvin im Schlepptau mehrerer Bergungsschiffe bei langsamer Warpgeschwindigkeit zur Erde zurückgebracht werden. Zusammen mit dem Rest der Crew würde Frenna an Bord eines anderen Schiffes zur Erde gebracht werden.

Die Kelvin wird wahrscheinlich nicht einmal den halben Weg zurückgeschafft haben, da werde ich schon auf der Brücke der Enterprise sitzen.

Unbekümmert nahm Frenna daher zuerst gar nicht Notiz davon, dass mehrere Warnleuchten angingen. Sie schob es auf unsauber ausgerichtete interne Sensoren. Erst nach ein paar Sekunden andauernden und nervenden Blinkens wandte sie sich dem Bildschirm zu. Sie hatte schon viele Sensoranomalie in ihrer Karriere gesehen, aber was sie hier sah, war wirklich sonderbar. Offenbar erfassten unterschiedliche Sensoren die Biosignale einiger Besatzungsmitglieder mehrfach. Nur so konnte sie es sich erklären, warum die Sensoren der Meinung waren, dass nun zwölf Besatzungsmitglieder mehr an Bord waren. Aber die Lokalisierung dieser zwölf Biosignale war sonderbar. Sie schienen sich alle im Korridor

aufzuhalten, der hinter der Kommandobrücke vorbeiführte. Dort sollte momentan überhaupt niemand sein. Außer ...

Die Tür öffnete sich zischend und der erste Klingone stürmte mit hasserfühltem Gesicht auf die Brücke, seine Disruptor-Pistole im Anschlag. Hinter ihm drängte der Rest des Entertrupps in ebensolcher Pose in den Raum, jeder hielt seine Waffe auf ein anderes Besatzungsmitglied gerichtet.

Die zwölfte Person, die eintrat, war eine Frau. Commander Nivara, die mit einem selbstgefälligen Lächeln auf den roten Lippen ihren Sieg genoss und ein untätig herumsitzendes Besatzungsmitglied nach dem andern musterte. Ihr Blick verharrte besonders lang auf Captain April, der in einer seltsamen Stellung vor seinem Kommandosessel verharrte. Er war wohl mitten im Aufstehen begriffen gewesen, als die Klingonen auf die Brücke gestürmt waren.

Nivara verzichtete darauf, Worte an den Captain zu richten. Stattdessen zuckte ihr Kopf herum und ihre Augen nahmen Frenna ins Visier. Und dann nahm ihr Disruptor ebenfalls Frenna ins Visier und die Deltanierin erkannte, dass sie nie die Möglichkeit erhalten würde, ihren Posten an Bord der Enterprise anzutreten.

Mit brutaler Gewalt wurde April durch den Raum gezerrt und schließlich an einer der sekundären Stationen auf die Knie gezwungen. Neben ihm hockten bereits Manuel Colombo, Yovan und Xon. Der einzige Führungsoffizier, der in dieser Reihe fehlte, war Frenna, deren Leichnam ein paar Meter entfernt noch immer dort lag, wo sie zu Boden gegangen war. Verständnislos sah April zu Commander Nivara hoch. Es hatte keinen Grund für diese Hinrichtung gegeben. Frenna hatte weder eine Waffe in der Hand gehalten noch irgendeine feindseligen Bewegung gemacht. Wie der Rest der Brückenbesatzung war sie von dem plötzlichen Auftauchen der Klingonen wie gelähmt gewesen und war still an ihrer Konsole gesessen. Nivara hatte Frenna einfach wahllos ausgesucht, die erstbeste Person um ein Exempel zu statuieren und den anderen Kelvin-Offizieren eine Botschaft zukommen zu lassen: Niemand ist unentbehrlich. Jeden kann es treffen.

Hundertprozentig schien Nivara jedoch nicht darauf zu vertrauen, dass diese Botschaft Warnung genug war. Das schloss April daraus, wie sie die gefangengenommenen Brückenoffiziere behandelte. Die verbliebenen Führungsoffiziere waren auf der Steuerbordseite versammelt worden, während die Offiziere mit niedrigeren Rängen und die Unteroffiziere auf der anderen Seite der Brücke zusammengetrieben wurden.

Wichtige und unwichtige Geiseln, dachte April angewidert. Und sicher würden die unwichtigen zuerst sterben, sollte eine der wichtigeren Geiseln die Kooperation verweigern. Doch so wie es aussah, waren die Klingonen gar nicht von den Sternenflottenoffizieren abhängig. Sie kamen auch so ganz gut mit den Konsolen auf der Brücke zurecht.

„Wie ist unser Kurs?“, fragte Nivara den Klingonen, der an der Steuerkonsole saß. Der Mann hatte die Information nicht so schnell parat, wie Yovan sie gehabt hätte, aber schließlich stellte er korrekterweise fest, dass die Kelvin auf dem Weg war, die Atmosphäre zu verlassen. Er konnte sogar errechnen, dass das Schiff in eineinhalb Minuten in einen Orbit einschwenken würde.

„Sehr gut. Genau dort wollen wir auch hin“, sagte Nivara zufrieden und trat an April heran, so dass ihr Schatten auf sein Gesicht fiel und er nur einen dunklen Schemen sah, als er zu ihr aufblickte. „Captain April, Sie haben mein Flaggschiff zerstört. Als Entschädigung stelle ich hiermit Ihr Schiff in den Dienst der Imperialen Flotte und übernehme das Kommando.“

„Ihre Vorgesetzten werden keine großen Freude mit Ihnen haben, wenn Sie mit einem nagelneuen Schlachtkreuzer aufbrechen und mit einem über 20 Jahre alten Föderationsschiff – ohne Warpantrieb – nach Hause humpeln“, versuchte April Nivaras Triumph zu schmälern. Doch die Klingonin ließ sich ihre gute Laune nicht verderben:

„Oh, keine Sorge. Ich plane gar nicht, die Kelvin so lange zu kommandieren. Es wird wahrscheinlich keine Stunde dauern, eher die restlichen 200 Besatzungsmitglieder merken werden, dass etwas auf der Brücke nicht mit rechten Dingen zugeht. Zu diesem Zeitpunkt, bin ich längst von hier weg. Und Ihre Flotte wird dann zerstört sein.“

„Träumen Sie weiter.“

„Im Gegenteil. Sie werden träumen. Und zwar Ihren schlimmsten Alptraum, denn Sie werden dabei hellwach sein. Kommunikation?“

Der Klingone an der angesprochenen Station drehte sich herum: „Geschafft, Commander. Ich habe die Kommunikationsfrequenzen aller Sternenflottenschiffe, die sich im Inneren des Gasriesen befinden, herausgefunden. Und auch den Rückrufbefehl, der sie wieder zurück ins All locken wird.“

April warf seinem eigenen Kommunikationsoffizier einen Vorwurfsvollen Blick zu. Es wäre Xons Pflicht gewesen, die Station zu sichern, einen Passwortschutz zu hinterlegen. Aber April sah auch ein, dass der junge Vulkanier dazu kaum Zeit gehabt hatte. Es war alles so schnell gegangen, innerhalb von zwei oder drei

Sekunden hatte jeder Offizier den Lauf einer Disruptor-Pistole wenn schon nicht gesehen, dann zumindest im Rücken gespürt.

Nivara sprach weiter mit ihrem Offizier: „Hervorragend. Aber warten Sie noch damit. Wir müssen zuerst unsere eigenen Schiffe rausholen. Können Sie sie über die Kommunikationsanlage der Kelvin erreichen?“

„Ich bin zuversichtlich, Commander. Ich werde alle Prioritäts-Frequenzen eingeben und dann ein Testsignal aussenden. Wenn ich Rückmeldungen erhalte, habe ich Gewissheit.“

„Wie lange wird das dauern?“

„Keine fünf Minuten, Commander.“

„Beginnen Sie.“ Nivara sah wieder zu April. „Haben Sie das gehört? In fünf Minuten habe ich meine Armada mit geladenen Waffen wieder im Orbit und werde danach Ihren Schiffen befehlen, ebenfalls die Atmosphäre des Gasriesen zu verlassen. Wir entscheiden diesen Kampf bei freier Sicht. Und zu Gunsten des Imperiums.“

April wollte Nivara nicht die Genugtuung gönnen und konzentrierte sich darauf, eine versteinerte Miene zur Schau zu stellen. In seinem Inneren rumorte es aber und der Wunsch keimte auf, Nivara einfach an die Gurgel zu gehen. Der Versuch allein würde ihm schon das Leben kosten. Und verhindern konnte er ihren – bedauerlicherweise sehr erfolgversprechenden – Plan damit auch nicht. Er fragte sich viel mehr, ob Nivara vorhatte, die Kelvin und ihre Crew am Schluss zu verschonen. Er traute es ihr zu, sie alle am Leben zu lassen, damit sie in Schande zur Erde zurückkehren konnten. Seine Reputation bereitete April natürlich die geringsten Sorgen. Aber die Besatzung – und vor allem Sarah – würde zumindest überleben. Das war mehr, als er von den Crewmitgliedern der restlichen Schiffe seiner Flotte behaupten konnte. Wenn sie auf den Rückrufbefehl reagierten, flogen sie blinden Auges in ihr Verderben.

„Ich registriere ein weiteres Schiff im Sonnensystem“, meldete der Steuermann, nachdem die Kelvin die Neon-Schicht durchstoßen hatte und wieder die ewige, sternbesetzte Nacht auf dem Sichtschirm erschien. Lediglich ein grauer Punkt in der Mitte des Bildschirms trübte diesen besinnlichen Anblick.

„Es ist klingonisch“, stellte Nivara überrascht fest. Sie fragte sich zweifelsohne, ob eines ihrer Schiffe ohne Befehl den Gasriesen verlassen hatte, doch April erkannte bereits, um welches Schiff es sich handelte. Es gab nur noch einen einzigen D4-Schlachtkreuzer, der im Dienst der Imperialen Flotte stand. Und dieses Schiff unterstand dem Kommando von General Korrd.

Früher als erwartet, dachte April. Und doch viel zu spät.

„Es ist der Orntaru“, bestätigte der Kommunikationsoffizier Aprils Verdacht. „General Korrd verlangt einen Bericht.“

„Korrd? Was will der denn hier?“, schnaubte Nivara empört. „Sagen Sie ihm ...“

„Der General will persönlich mit Ihnen sprechen“, unterbrach der Offizier, ehe Nivara zu einer ausgedehnten Wutrede ansetzen konnte. Es verschlug ihr abermals die Sprache, als sich in der Mitte der Brücke eine Wolke glühender Energie formte, die innerhalb von Sekunden die stattliche Form von General Korrd annahm. Es war eine Weile her, dass April den General gesehen hatte. Seither hatte er mindestens zehn Kilogramm zugenommen und sein Haupt- und Barthaar war ergraut. Rein äußerlich war Korrd inzwischen ein alter Mann, aber er besaß immer noch eine autoritäre Ausstrahlung. Jene Klingonen, die nicht gerade an einer der Konsolen arbeiteten, salutierten wie bei einer Parade. Vielleicht resultierte der Reflex daraus, dass der General einen schweren, geschmückten Mantel trug, der nicht gerade zweckmäßig aussah aber mehr prunkvolle Orden aufwies, als sich an zehn Fingern abzählen ließ.

„Was führt Sie hierher, Botschafter?“, fragte Nivara, die keine Anstalten gemacht hatte, Korrd respektvoll zu begegnen. Auch die Schärfe in ihrer Stimme verdeutlichte, dass sie Korrd nicht mochte.

„Es heißt „General“, wenn ich bitten darf. Und ich bin hier, um mir ein Bild von der Lage zu machen. Ich war höchst überrascht, als ich die Kelvin rufen ließ und mir ein klingonischer Offizier antwortete.“

„Die Ja’chuq wurde im Kampf schwer beschädigt“, erklärte Nivara. „Bevor sie der Vernichtung anheimfiel, konnte ich mich zusammen mit einem Entertrupp hierher beamen und die Kontrolle über die Brücke erlangen.“

Während Korrd langsam durch den Raum wanderte und sich umsah – April dabei einen nichtssagenden Blick zuwarf – erläuterte Nivara dem General ihren Plan und welche Vorbereitungen sie bereits getroffen hatte. Als sie fertig war, sah der General ihr erstmals direkt in die Augen und sagte schlicht: „Exzellent!“

Nichts anderes hatte April erwartet. Aber er war auch selbst schuld daran. Er bezweifelte nicht, dass sich Korrd an die Abmachung gehalten hätte, wenn es der Kelvin gelungen wäre, sowohl die Ja’chuq als auch Nivara zu eliminieren. Nun, da zumindest Letzteres offenkundig nicht gelungen war, hatte Korrd keine andere Wahl, als den braven Abgesandten des Hohen Rates zu spielen und Nivara zu ihrer Strategie zu gratulieren. Für Korrd war es sicher auch keine Tragödie. Mit einem Sieg der Klingonen konnte der General natürlich gut leben, selbst wenn er einen anderen Ausgang der Konfrontation erwünscht hätte.

„Erlaubt Ihr mir, nun fortzufahren?“, fragte Nivara trotzig.

„Natürlich“, bestätigte Korrd, der daraufhin selbst an die Kommunikationsstation herantrat. „Sind Sie bereit, einen Kanal zu unseren Schiffen zu öffnen?“, fragte er den dort sitzenden Offizier, der eifrig nickend bestätigte. „Sehr gut. Rufen Sie alle. Ich will, dass alle mich hören.“

„General! Das ist meine Aufgabe!“, protestierte Nivara.

„Verzeiht, dass ich von meinem Vorrecht als General Gebrauch mache“, sagte Korrd entschuldigend. „Aber ich will nicht den weiten Weg hierher geflogen sein, nur um dann zuzusehen. Also lasst mir wenigstens die Ehre, unsere Flotte zu versammeln.“

Nivara trat einen Schritt zurück, in ihren Augen funkelte aber weiterhin die Wut. April fragte sich, wie es jemand, der seine Emotionen so schlecht unter Kontrolle hatte, es so weit bringen konnte. Andererseits erinnerte ihr Verhalten auch ein wenig an einen jungen, ungestümen Richard Robau, unter dem April einst als Erster Offizier gedient hatte.

„Kanal offen. Sie können sprechen, General.“

Korrd räusperte sich, lehnte sich näher an das Sprechgitter der Kommunikationsstation und begann: „Hier spricht General Korrd an alle Schiffe der Imperialen Flotte, die sich ich in der Atmosphäre von Donatu VI aufhalten. Ich befehle hiermit, sofort den Gasriesen zu verlassen und sich in einem hohen Orbit zu sammeln.“ Ehe er weitersprach blickte Korrd nochmals über die Schulter und April glaubte, dass er in seine Richtung sah. War das schelmische Lächeln des Generals für ihn bestimmt?

Korrd wandte sich wieder zum Sprechgitter hin: „Alle Schiffe werden der Orntaru folgen und wieder zurück nach Ganalda IV fliegen. Wir verlassen das Donatu-System in geschlossener Formation.“

Korrd drückte selbst den Knopf, um den Kanal zu schließen und stellte sich Nivaras Zorn. Erschrocken stellte April fest, dass die junge Frau ihre Hand bereits am Halfter ihrer Pistole hatte. War sie wirklich bereit, einen ranghöheren Offizier zu erschießen? Soweit April die klingonischen Sitten verstand, wäre sie vielleicht sogar im Recht und er bewunderte Korrd für dessen Mut, sich gegen Nivara zu stellen.

„Was erlauben Sie sich?“, fragte Nivara fassungslos. „Dies ist nicht Ihre Mission. Sie dürfen sich hier nicht einmischen.“

„Das habe ich bereits.“

„Die Captains der anderen Schiffe werden Ihrem Befehl nicht Folge leisten.“

Wie zur Bestätigung räusperte sich der Kommunikationsoffizier und meldete: „General, wir werden von mehreren Schiffen gerufen. Sie verlangen eine

Erklärung, warum Sie das Kommando über die Flotte übernehmen. Sie sind nur gewillt, Commander Nivaras Befehlen zu gehorchen.“

„Sehen Sie? Ich habe es Ihnen doch gesagt.“

Korrd brummte etwas Unverständliches und stapfte zur Kommunikationsstation zurück. „Kanal wieder öffnen. Wenn sie eine Erklärung wollen, dann gebe ich gerne eine ab.“

„Sprechen Sie.“

„Hier spricht General Korrd. Ich berufe mich auf meine Autorität, die mir als General der Imperialen Flotte vom Kanzler des Hohen Rates verliehen wurde.“

Korrd drehte Nivara den Rücken zu und konnte nicht sehen, was April sah. Die Klingonin umfasste den Griff ihrer Pistole.

„Diese Flotte benötigt eine neue Führung. Die Ja'chuq wurde zerstört“, fuhr Korrd fort. „Und Commander Nivara kam dabei ums Leben.“

Der Disruptor fauchte laut, ein blendender Blitz aus grüner Energie schoss quer durch die Brücke, die daraufhin vom Gestank verbrannten Fleisches erfüllt war. Commander Nivaras Leiche war direkt neben April zu Boden gegangen.

Verwirrt sah April hinüber zu General Korrd, der seine Pistole wie beiläufig zurück in den Schulterhalfter steckte und darauf das Loch in seinem Mantel, durch das er gefeuert hatte, begutachtete.

„Da soll noch einer sagen, dass diese Zeremonienmäntel zu nichts gut sind“, lachte Korrd. Er war der einzige, der gut gelaunt war. Die anderen Klingonen standen oder saßen einfach nur mit offenem Mund da. „Was ist los? Macht gefälligst eure Arbeit! Ruft die Flotte zusammen.“

Sofort bemühten sich die Klingonen, beschäftigt zu wirken und Nivaras Leiche keine Aufmerksamkeit mehr zu schenken. Lediglich Korrd trat näher heran, aber nur, um die Wächter, die die Führungsoffiziere der Kelvin bewachten, wegtreten zu lassen. „Sie haben Ihr Schiff bald wieder, Captain. Sobald die Flotte versammelt ist, lasse ich mich mit den Überlebenden der Ja'chuq zur Orntaru beamen.“

„Danke, General. Danke für alles“, sagte April aufrichtig. Er ließ sich von Korrd aufhelfen. „Ich weiß zu schätzen, was Sie heute für uns getan haben. Leider waren wir Ihnen keine große Hilfe.“

„Ich bin sicher, Sie haben alles versucht, was in Ihrer Macht stand.“

„Trotzdem tut es mir sehr leid. Ich nehme an, Sie werden Ärger bekommen?“

„Nicht zu knapp“, gab Korrd zu. „Der Hohe Rat wird nicht begeistert darüber sein, dass wir das Donatu-System und das Laurentianische System nicht annectieren konnten. Ein schwacher Trost, dass auch die Föderation keinen Anspruch stellen wird.“

„Werden wir nicht?“, fragte April überrascht.

„Nein, diese beiden Systeme bleiben Teil der Neutralen Zone. Das habe ich mit Admiral Robau ausgehandelt. Der Hohe Rat wird sich daran halten müssen, aber ich fürchte, dass sie mich in Kürze auf einen anderen Posten beordern werden, auf dem ich ... weniger Schaden anrichten kann.“

Korrd hatte seine Karriere geopfert, um einen Krieg zu verhindern. Das klang nach einem kleinen Preis, doch wie jeder, der in seinem Leben schon viel erreicht hatte, wusste auch April, welchen Wert man dem Erreichten zuordnete. Und Korrd hatte in seiner Laufbahn schon weit mehr erreicht, als April. Und nun hatte der berühmte General das Mitleid eines einfachen Captains.

Nicht gerade viel.

„Der Föderationsrat hat in der letzten Nacht den Entwurf von Botschafter Korrd abegesegnet“, las Ilona Davies von ihrem PADD während der morgendlichen Besprechung ab.

Robau ballte die Faust: „Endlich sind die zur Vernunft gekommen. Wie lange hat die Diskussion gedauert? Eine Woche?“

„Eineinhalb. Und der tellaritsche Abgeordnete soll angeblich immer noch sehr verstimmt sein.“

„Noch verstimmter als sonst?“, fragte Robau. Ihm war noch kein Tellarit begegnet, der nicht grundsätzlich schlecht gelaunt war.

„An Ihrer Stelle würde ich mich eine Weile von ihm fern halten. Der Abgeordnete ist speziell auf die Sternenflotte schlecht zu sprechen. Ihm gefällt es wohl nicht, dass Sie und Botschafter Korrd den Vertrag über die Neutrale Zone eigenmächtig verändert und den Rat vor vollendete Tatsachen gestellt haben.“

„Er kann ja nach Kronos reisen und sich beim Hohen Rat ausheulen. Die kenne das Gefühl übergangen zu werden inzwischen auch“, scherzte Robau. „Zum Glück hat sowohl die Mehrheit im Föderationsrat als auch der klingonische Kanzler eingesehen, dass zwei abgelegene Sonnensysteme den Ärger nicht wert sind.“

„Wie Sie meinen, Admiral.“

„Was steht heute sonst noch auf dem Programm?“

Ilona rief den Terminkalender des Admirals auf ihrem PADD auf. „Ein ruhiger Tag, Sir. Um 1300 Uhr kommt Larry Marvick vorbei, um mit Ihnen den Umrüstungszeitplan der Schiffe der Constitution-Klasse zu besprechen.“

„Hat das nicht noch ein paar Jahre Zeit? Wir haben das erste Schiff noch gar nicht in Dienst gestellt.“

„Mister Marvick versicherte mir, er habe bereits jede Menge Ideen, die vielleicht schon in fünf Jahren Umsetzungsreife erlangen.“

„Wir sollen unsere modernsten Schiffe nach fünf Jahren wieder in die Garage zurückrufen?“, fragte Robau skeptisch. „Da müssen Marvick schon tolle Argumente einfallen, um mich davon zu überzeugen. Nun, vielleicht gelingt es ihm ja, mehr Platz für Crewmitglieder zu schaffen.“

„Oder für eine Bowling-Bahn.“

Beide lachten bei der Vorstellung, die Besatzung von Raumschiffen würde in ihrer Freizeit tatsächlich bowlen gehen. „Ich werde es Mister Marvick gegenüber ansprechen. Weitere Termine für heute?“

„Sonst nichts. Abgesehen von heute Abend natürlich.“

„Tatsächlich ein ruhiger Tag. Sowas bin ich nach den letzten beiden Wochen gar nicht mehr gewöhnt. Naja, wenn das so ist, werde ich heute etwas früher Schluss machen und nach dem Gespräch mit Mister Marvick nach Hause gehen und meine Ausgehuniform suchen.“

„Besser wär's.“

Trotz des Scherzens war das morgendliche Briefing wie im Flug vergangen. Nachdem Ilona das Büro des Admirals verlassen hatte, nahm dieser eines der PADDs vom Stapel und rief die aktuellsten Tagesnachrichten ab. Wenig verwunderlich war die Zustimmung zur Änderung des Vertrags über die Neutrale Zone das beherrschende Thema.

Nach ungefähr einer halben Stunde, als er endlich zum Sportteil kam, summte sein Intercom.

„Ja?“

„Sie haben Besuch, Admiral. Eine Dame namens Miranda Ledoux.“

Robau legte sofort sein PADD zur Seite. Er hatte in letzter Zeit so viel um die Ohren gehabt, dass er gar nicht mehr an die Vorarbeiterin gedacht hatte. Aber jetzt wieder von ihr zu hören, ließ sein Herz wahre Freudensprünge vollführen. Sie hatte sich auch einen sehr guten Zeitpunkt ausgesucht, um unangemeldet vorbeizuschauen.

„Nur herein mit ihr.“

Bevor Ilona die Bürotür öffnete, um Miranda herein zu lassen, trat Robau noch schnell vor das Fenster und betrachtete vor dem Hintergrund der Bauarbeiten sein Spiegelbild. Er bewertete sich als ganz ansehnlich.

„Hallo Richard!“, begrüßte Miranda ihn freundlich. Sie trug wie erwartet ihre übliche Arbeitskleidung, einen hellblauen Overall.

„Miranda! Das ist eine angenehme Überraschung. Was führt Sie zu mir?“

„Ein Versprechen, das ich einlösen möchte. Bevor wir vorletzte Woche auseinander gingen, versprach ich Ihnen doch, darüber nachzudenken, wie man den Baulärm etwas reduzieren könnte.“

„Wollen Sie sagen, Sie haben einen Weg gefunden?“

„Allerdings.“ Sie griff in ihre Tasche, holte etwas hervor und legte Robau schließlich zwei gelbe Schaumstoffkugeln auf die flache Hand.

„Ohropax“, stellte Robau fest.

„Ja.“

„Das ist alles?“, fragte Robau lachend.

„Sie funktionieren sehr gut. Meine Arbeiter schwören darauf und wenn es für die gut genug ist, dann für den Oberbefehlshaber erst recht. Aber ich habe eine Bitte: Heute Abend verzichten Sie bitte darauf, okay?“

„Warum ausgerechnet heute Abend?“

„Weil wir heute Abend zusammen Essengehen und ich sicher sein möchte, dass Sie mich gut hören, wenn ich mit Ihnen rede.“

„Wir gehen Essen? Wirklich?“, fragte Robau mit gespielter Verwirrung.

„Sie wollten mich doch letztens einladen. Jetzt haben Sie die Gelegenheit. Und ich wäre alles andere als böse, wenn Sie diesmal ein etwas feineres Lokal aussuchen.“

Es fiel Robau sehr schwer, seine Antwort hinauszuzögern und etwas Spannung zu erzeugen. Am liebsten hätte er sofort begeistert mit „Geht klar“ geantwortet. Sein letztes Rendezvous lag einige Jährchen zurück und er hatte sich bereits daran gewöhnt, dass es an der Spitze tatsächlich einsam war. Doch jede Regel hatte ihre Ausnahmen und warum sollten nicht Richard Robau und Miranda Ledoux diese Ausnahme sein?

„Wie wäre es mit dem „Fifth Floor“? Um 21 Uhr?“

„Nicht schlecht. Aber warum so spät?“

„Ich habe vorher noch einen anderen wichtigen Termin.“

„Und der lässt sich nicht verschieben?“, fragte Miranda neckisch. Doch an jenem Termin heute Abend war nicht zu rütteln. Seit einer Woche standen Datum und Uhrzeit fest und waren rot markiert in jedem Kalender, den Robau besaß.

„Keinesfalls. Aber ... Vielleicht ist es eine dumme Idee, aber wollen Sie mich begleiten?“

Die Champagner-Flasche schwebte gemächlich durchs Weltall und zersprang schließlich, als sie gegen die Außenhülle des Raumschiffs prallte, dicht neben den großen schwarzen Lettern, die das Schiff als U.S.S. Enterprise identifizierten.

Applaus erfüllte das Aussichtsdeck der Werft. Applaus, dem sich Robau natürlich anschloss. Das Geringste, was er tun konnte, um den versammelten Ingenieuren zu ihrer Leistung zu gratulieren und seinen Respekt jenen Leuten gegenüber deutlich zu machen, die in Kürze an Bord gehen und den Jungfernflug absolvieren würden. Einer dieser Führungsoffiziere – der Captain – trat an Robau heran.

„Das war deine Idee, nicht wahr?“, fragte April und deutete auf das funkelnde, neue Schiffsabzeichen, das ab sofort jedes Besatzungsmitglied der Enterprise auf seiner Uniform trug. Jedes Schiff hatte sein eigenes Symbol, doch jenes der Enterprise wies eine erstaunliche Ähnlichkeit mit dem Pfeillogo der U.S.S. Kelvin auf.

„Da die Kelvin nun offiziell außer Dienst gestellt wurde, ist das Symbol frei geworden. Ich dachte, es wäre angemessen, dass der neue Stolz der Flotte über dieselben Insignien identifiziert wird, wie der einstige Stolz der Flotte.“

„Mich wird es mehr daran erinnern, dass ich amtierender Captain war, als der einstige Stolz der Flotte zu Schrott verarbeitet wurde. Tut mir leid, dass ich mit der Kelvin so schonungslos umgegangen bin.“

„Mach‘ dir keine Vorwürfe. Sie war ohnehin dafür vorgesehen, ausgeschlachtet zu werden. Jetzt hat sie wenigstens einen Eintrag mehr in den Geschichtsbüchern der Föderation. Man wird in den Annalen der Sternenflotten lange suchen müssen, um ein Raumschiff zu finden, das an noch mehr historischen Ereignissen beteiligt war.“

„Wer weiß, welche Abenteuer auf die neue Enterprise warten. Ob dieses Schiff ähnlich berühmt wird wie die Kelvin?“

„Wir haben die Latte recht hochgelegt, nicht wahr?“, merkte Robau an. Es hätte ihm, als ehemaligen Kommandanten der Kelvin, natürlich sehr gefallen, wenn kein anderes Schiff der Sternenflotte die Leistungen seines früheren Schiffes und seiner Crew übertrumpfen könnte.

Aber Zeiten änderten sich. Was auch immer in den unendlichen Weiten des Weltraums auf die Enterprise und ihre Besatzung wartete, so war die Enterprise ganz sicher noch besser darauf vorbereitet, als es die Kelvin gewesen wäre. Mit der Indienstellung des ersten Schiffes der Constitution-Klasse brach eine neue Ära an.

Neue Welten und neue Zivilisationen warteten darauf, entdeckt zu werden. Die Enterprise würde dorthin vordringen, wo nie ein Mensch zuvor gewesen ist.

„Ich wünsche dir und deiner Crew jedenfalls viel Glück bei jeder Herausforderung, die auf euch wartet.“

„Danke, Richard. Und ich verspreche, mich gelegentlich zu melden und von diesen Herausforderungen zu berichten.“

Sie verabschiedeten sich mit einer brüderlichen Umarmung voneinander und Robau sah Captain April nach, wie er seine Führungsoffiziere zusammensuchte und sich mit ihnen im Schlepptau zur Gangway aufmachte, die das Raumdock mit der Enterprise verband. Die Gangway war eine der letzten Verankerungen, die das Schiff am Abflug hinderte und dafür sorgte, dass die rund dreihundert geladenen Gäste einen erhabenen Anblick genießen durften. Und obwohl einige von ihnen bereits abseits des großen Panoramafensters in Gespräche verwickelt waren, bemerkte Robau doch, wie sie hin und wieder zur Seite sahen, zu dem großen, majestätischen Raumschiff hinter der transparenten Wand.

Ebenfalls in ein angeregtes Gespräch vertieft fand Robau Miranda wieder. Er wollte schon zu ihr gehen, hielt aber inne und bewunderte die Schönheit dieser Frau. Sie mochte zwar selbst in einem Overall gut aussehen, aber in diesem dunkelblauen, trägerlosen Kleid sah sie einfach wie eine Göttin aus.

Habe ich wirklich mal behauptet, es gäbe keinen schöneren Anblick als die Kelvin, die durchs Weltall gleitet? Damals kannte ich Miranda Ledoux noch nicht.

Schließlich bemerkte Miranda ihn, entschuldigte sich bei ihrem Gesprächspartner und ging zu ihm hinüber.

„War das nicht der vulkanische Botschafter?“, fragte er. Erst jetzt, als sich der Mann zur Seite drehte, bemerkte Robau die spitzen Ohren.

„Allerdings. Und vielleicht bekomme ich die Zusage für die Renovierung der alten Vulkanier-Siedlung in Sausalito. Danke, dass ich dich begleiten durfte. So eine Gelegenheit bekommt man selten.“

„Hab‘ ich gern gemacht. Auch wenn ich dich nicht mitgenommen habe, damit du neue Bauaufträge an Land ziehst.“

„Es hat sich einfach so ergeben“, sagte sie entschuldigend. „Aber auch wenn ich nicht mit dem Botschafter ins Gespräch gekommen wäre, wäre es ein toller Abend gewesen. Sie ist beeindruckend.“

Sie traten näher an das Panoramafenster heran. Die Gangway wurde gerade eingefahren und das Impulstriebwerk leuchtete strahlendblau auf, bereitete sich darauf vor, die Enterprise zu beschleunigen.

„Ich war noch nicht oft im Weltall und wenn, dann habe ich es nur durch kleine Bullaugen gesehen“, erklärte Miranda. „Vor allem habe ich noch nie ein Raumschiff mit eigenen Augen von außerhalb gesehen.“

Die Enterprise nahm langsam Fahrt auf, die Lichtkegel der Flutlichtanlagen wanderten über die graziös gewölbte Hülle, Werft-Shuttles bildeten ein Spalier für den Beginn des ersten Flugs der Enterprise. Ein Schiff mit einem traditionsträchtigen Namen, den der Initiator des Constitution-Programms ausgewählt hatte. Und dieser Mann war hier. Robau hatte ihn weder beim Empfang noch während seiner Ansprache bemerkt. Aber nun war er hier. Jonathan Archer.

Der Anblick des bedeutendsten Stabschefs der Sternenflotte war ein kleiner Schock für Robau, obwohl er eigentlich hätte vorgewarnt sein müssen. Immerhin war der Mann 133 Jahre alt, was wahrscheinlich Rekord bei einem Menschen darstellte. Aber den Mann zusammengekauert in einem Rollstuhl sitzen zu sehen, mit bleichem Gesicht und schütterem, weißen Haar auf den Kopf, war eine Überraschung.

Robau war Admiral Archer vor zwölf Jahren zuletzt begegnet, bei dessen Pensionierungsfeier. Er war, obwohl schon damals in einem hohen Alter, noch sehr vital gewesen und hatte gut ausgesehen. In den zehn Jahren zuvor war Archer sein direkter Vorgesetzter gewesen und Robau hatte dabei etwas Interessantes festgestellt: Je bedrohlicher die Lage war und je kritischer Entscheidungen wurden und schnelles Handeln verlangten, desto lebendiger und energiegeladener hatte der alte Mann gewirkt.

Der Mann, der auf dem Rollstuhl saß, wirkte wie das genaue Gegenteil. Beinahe erschöpft saß er da, schon fast teilnahmslos. Doch der Schein trog. Robau sah Archers Augen und erkannte, dass der Mann im Hier und Jetzt war, völlig fokussiert auf die Enterprise. Jenes Schiff, dessen Bau er ermöglicht hatte. Schon vor Jahrzehnten hatte er sich geschworen dabei zu sein, wenn die erste Enterprise seit seinem legendären Schiff das Dock verließ. Und heute erfüllte er den Schwur.

Als die Enterprise außer Sichtweite war, setzte sich Archer aufrecht in seinen Stuhl, als wäre es sein Kommandosessel. Er lächelte zufrieden und seine Brust war vor Stolz geschwellt. Der Mann neben ihm, ein auch schon etwas älterer Denobulaner, legte Archer eine Hand auf die Schulter. Sie wechselten ein paar Worte, die den Denobulaner breit grinsen ließen. War der Außerirdische der Arzt des ehemaligen Admirals? Oder ein guter Freund? Wahrscheinlich beides, schlussfolgerte Robau daraus, dass er es nicht genau feststellen konnte.

Der Denobulaner trat hinter den Stuhl und führte Archer vom Aussichtsdeck zum nächsten Transporterraum.

„Wer war das?“, fragte Miranda, der nicht entgangen war, wem Robaus Aufmerksam in der letzten Minute gegolten hatte.

„Admiral Archer.“

„Der berühmte Jonathan Archer?“, fragte sie. „Tatsächlich? Ich hätte nicht gedacht, dass er noch lebt. Aber er hat sich auch aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen, nicht wahr?“

„Ja, leider.“

„Leider? Gönnt du ihm seinen Ruhestand nicht?“

„Doch, doch“, beschwichtigte Robau sofort. Er fand es schwierig, Miranda zu erklären, warum er fand, dass der frühere Stabschef trotz fortgeschrittenen Alters nicht so „früh“ in den Ruhestand hätte gehen sollen. Dazu hätte sie wissen müssen, welcher Unterschied zwischen jenem Jonathan Archer vor vor zwölf Jahren und jenem Mann im Rollstuhl bestand. „Archer ist ein Mann, der die Beschäftigung braucht. Wenn ich ihn heute so sehe, dann muss ich einfach daran denken, dass ihm der Ruhestand nicht gut getan hat. Er wirkte auf mich wie jemand, der jeden Moment sterben könnte.“

„Richard, Menschen werden alt. Und sie sterben irgendwann.“

Daran brauchte sie ihn nicht zu erinnern. Er hatte genug Tote gesehen um zu wissen, dass das Sterben zum Menschsein gehörte. Und dass man sich den Zeitpunkt und die Art, wie man starb, nicht aussuchen konnte. Aber beim Gedanken an Admiral Archer kam Robau nicht umhin als anzunehmen, dass ein paar Dienstjahre mehr diesem großen Mann nicht geschadet hätten.

Was hätte in der Vergangenheit wohl anders laufen müssen, um ihn davon zu überzeugen, dass ihn die Sternenflotte und die Föderation noch brauchten? Wer hätte ihn dazu bringen können, eine so lange Karriere nicht zu beenden?

Fragen, auf die Robau in diesem Universum keine Antwort finden würde. Er fand sich damit ab und bot Miranda den Arm an. Sie hakte sich bei ihm ein und zusammen schlenderten sie über das Aussichtsdeck und weiter zum Transporterraum, von wo sie sich zurück zur Erde beamen ließen.

Denn in San Francisco war ein Tisch auf ihre Namen reserviert.